

Das Problem einer

# Entwicklungsgeschichte des historischen Sinnes

Von

**Dr. Hans Proesler**

---

**BERLIN**  
1920

Nachdruck mit Genehmigung vom  
Matthiesen Verlag, Lübeck

**KRAUS REPRINT LTD.**  
Vaduz  
1965

Reprinted from a copy in the collections of  
The New York Public Library

Printed in the United States of America

Dem Andenken meines Freundes

Franz Petry

Dr. rer. pol.

(† Wilna, 29. September 1915)



Digitized by the Internet Archive  
in 2024

## Einleitung.

Die Skepsis der Aufklärung unterminierte die traditionelle Ueberlieferung und bereitete durch eine einstweilen noch rein auf das Vernunftgemäße eingestellte Tatsachenkritik einer vorurteilsfreien Erkenntnis der historischen Wirklichkeit den Weg.

Aller rationalistischen Selbstüberschätzung abgeneigt, suchte das Zeitalter der Romantik sich selbst aus der Vergangenheit heraus zu begreifen; bei dem Bemühen, die Quellen des Volksgeistes aufzuspüren, ging ihm auch das Verständnis für das unbewußte Werden in der Geschichte auf. Doch trug seine Forschung im Grunde noch mehr den Bedürfnissen des Gemütes als dem reinen Erkenntniswillen Rechnung.

Die auf solche Weise gewonnenen Ergebnisse erlangten nun besondere Bedeutung, als man sich angesichts der Bedrängnisse infolge der napoleonischen Fremdherrschaft und der Befreiungskriege darauf angewiesen sah, die von einer harten Gegenwart geforderten, moralischen Kräfte den Ueberlieferungen einer starken und selbstsicheren Vergangenheit zu entziehen.

Wieder eine andere Stellung zur Geschichte nahm die Epoche der Legitimität ein; in bewußtem Gegensatz zur Revolution als dem Bruch mit der Geschichte gründete sie ihre Ansprüche auf das historisch Gewordene und verteidigte sie durch den ausdrücklichen Hinweis auf eine kontinuierliche und völlig eindeutige Entwicklung.

Diese verschiedenartigen Faktoren: theoretische Prinzipien, seelische Bedürfnisse, moralische Imperative und politische Forderungen wirkten nun sich gegenseitig ergänzend und bestärkend zusammen. Von verschiedenen Standpunkten ausgehend begegneten sie sich in der Richtung auf ein gemeinsames Ziel und brachten in ihrer Vereinigung den durch eine eigentümliche Qualität charakterisierten „Historischen Sinn“ hervor. In ihm, — der in diesem Zusammenhang nur als Kriterium des einen, bestimmten Zeitalters in Betracht kommt —, gelangte die Geschichte gewissermaßen erst zur Selbstbesinnung. Das Prinzip der Entwicklung trat nun in den Vordergrund; den geschichtlichen Verlauf suchte man konsequent aus sich selbst heraus zu begreifen und bestimmte auch an Hand dessen das historisch



Bedeutsame. Zugleich wuchs aus der Praxis heraus eine auf die Erkenntnismittel der Empirie eingestellte, historische Methodenlehre, welche der Quellenkritik vorzügliche Beachtung schenkte.

Indem die Geschichtswissenschaft diese ihrem eigentlichen Wesen gemäßen Grundsätze und Richtlinien erkannte, bewußt ausbaute und Früchte tragen ließ, nahm sie seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen gewaltigen Aufschwung und verlieh dieser Epoche das geistige Gepräge, so daß deren Anspruch durchaus begreiflich erscheint, im Gegensatz zu der vorwiegend philosophisch orientierten Aufklärungsperiode als das Historische Zeitalter gekennzeichnet zu werden. Nun erlebte aber dieseselbe 19. Jahrhundert eine wohl nicht minder beachtliche Aufwärtsentwicklung der Naturwissenschaft und Technik, welche aus dieser Tatsache ihrerseits das Recht ableiten, diese Epoche entscheidend beeinflußt zu haben. Soll und kann diese Streitfrage an dieser Stelle auch nicht entschieden werden, so dürfte doch schon die Existenz eines solchen Doppelanspruchs die Geschichtswissenschaft auf die Notwendigkeit hinweisen, sich über ihre Stellung im Geistesleben der modernen Kulturvölker Klarheit zu verschaffen. Will aber die historische Disziplin diesem Problem — in Anerkennung seiner weitreichenden Bedeutung — ernsthaft nähertreten, dann muß sie zuerst den heute im allgemeinen festgehaltenen Standpunkt einer gewissen Selbstgenügsamkeit aufgeben, der nur so lange berechtigt, ja notwendig war, als sie noch um ihre Selbstbehauptung und volle wissenschaftliche Anerkennung zu kämpfen hatte.

Die Aufgabe besteht nun darin, sämtliche innerhalb einer bestimmten Epoche anzutreffenden, theoretischen wie praktischen Attitüden zur Geschichte im weitesten Sinne nach wesentlicher Eigenart, Umfang, Intensität und Wechselwirkung zu erforschen und in einen einheitlichen Zusammenhang einzuordnen. Es ist dabei sowohl der Einfluß der Historie auf das geistige und politische Leben der Völker wie umgekehrt auch die Rückwirkung dieser Faktoren auf die Gestaltung der geschichtlichen Auffassung und Methode mit in Betracht zu ziehen. Daher wird man sich nicht streng an die Grenzbestimmung binden können, welche die empirische Geschichtswissenschaft — nicht nur auf Grund prinzipieller Erwägungen, sondern auch aus praktisch-technischen Rücksichten, wie schließlich zur leichteren Abwehr heteronomer Ansprüche und Uebergriffe — für sich selbst als maßgebend angenommen hat. Vielmehr müssen hier auch alle jene Grenzgebiete mit einbezogen werden, deren Ergiebigkeit für die Erkenntnis des Historischen im umfassendsten Sinne bislang etwa noch ungenügend erprobt und ausgenutzt worden ist, oder die man als schwer zu haltende Außenposten im Kampfe um die eigene Geltung vorübergehend aufgegeben hatte. Spannt man

aber den Rahmen der Untersuchung erst so weit, dann wird man auch allmählich zu der Erkenntnis durchdringen, daß manchen Gegensätzen, welche man oft glaubte für prinzipiell unüberbrückbar halten zu müssen, nur eine relative Bedeutung zukommt, insofern als sie zwecks möglichst eindeutiger Fixierung des eigenen, von außen bestrittenen Standpunktes entweder ad hoc konstruiert oder doch unsachgemäß verschärft worden waren. Vorstellungen und Begriffe, die im Parteikampf nur zu leicht dogmatisch erstarren, werden — in einem solchen weiteren Zusammenhang verflüssigt — in der ihnen jeweils zukommenden Stellung innerhalb des Entwicklungsprozesses in Erscheinung treten können. Schließlich dürfte auch die empirische Geschichtswissenschaft aus einer derart weitausgreifenden Untersuchung selbst den größten Nutzen ziehen; falls sie sich nämlich dazu entschließt, die ganze bisherige Entwicklung nicht nur unter dem Gesichtspunkt ihrer spezifisch methodischen Bedürfnisse zu betrachten, sondern sich dabei eines umfassenderen Maßstabs zu bedienen. Ein solcher scheint uns im historischen Sinn gegeben zu sein, welchen wir nun nicht mehr als Errungenschaft einer bestimmten Epoche ansehen, sondern als ein auf alle Zeitalter anwendbares Prinzip der Beurteilung bewerten.

Glaubt man nämlich in dem spezifischen Sinn für das Historische<sup>1</sup> das einigende Band gefunden zu haben, welches die verschiedenartigsten — sowohl empirischen wie spekulativen — Stellungnahmen zur Geschichte verknüpft und es erst ermöglicht, diese innerhalb der einzelnen Epochen auf ein gemeinsames Kriterium zu beziehen, dann wird man auch konsequenterweise eine derartige Untersuchung unter möglichst gleichmäßiger Berücksichtigung aller irgendwo an den Tag tretenden historischen Tendenzen auf den ganzen Entwicklungsprozeß ausdehnen müssen. Die jeweils in der Praxis herrschende Richtung vermag hingegen isoliert betrachtet den spezifischen geschichtlichen Sinn ihres Zeitalters nicht erschöpfend wiederzugeben. Dieser findet vielmehr den allein adäquaten Ausdruck in der Gesamtheit der jeweils um Anerkennung ringenden Auffassungen von dem Wesen und der Zweckbestimmung des Historischen im weitesten Sinne. Vorläufig mögen diese Andeutungen genügen.

Es kann nicht beabsichtigt werden, in diesem Zusammenhang bereits einen geschichtlichen Ueberblick über die tatsächliche Entwicklung der Auffassungen vom Historischen zu geben, da die Ergiebigkeit dieser Problemstellung erst noch durch gründliche Einzeluntersuchungen nachgewiesen und die Ueberlieferung zuvor noch unter diesem Gesichtswinkel durch-

---

1. Vgl. oben S. 41/42.



forscht werden muß. (s. S. 62 Anm. 10, Ende.) Andererseits wurde auch davon abgesehen, die verschiedenen Ansichten über Wesen und Aufgabe der Geschichte rein begrifflich zu scheiden und durch eine Gegenüberstellung zu beleuchten. Die Ausbeute eines solchen Verfahrens dürfte für die empirische Geschichtswissenschaft als solche wohl zu gering sein und außerdem auch leicht zu falschen Vorstellungen führen, da viele in der Vergangenheit anzutreffenden, rein logischen — und von diesem Gesichtspunkt aus oft auch unangreifbaren — Begriffsbestimmungen der Geschichte über die Sphäre der Theorie nicht hinausgewirkt und in den Methoden und den konkreten Darstellungen der Forscher keine sichtbaren Spuren hinterlassen haben.

Unsere Untersuchung zieht es darum vor, gewissermaßen den Mittelweg zwischen einer genetischen und einer rein begrifflichen Analyse der verschiedenen Auffassungsweisen des Historischen einzuschlagen und eine „rekonstruktive Klassifikation“ der Formen der Geschichtsbetrachtung zu versuchen. Indem wir darauf verzichten, unseren Ausgangspunkt von den häufig allzu formalen, oft auch zu einseitigen Definitionen des Wesens und der Bestimmung der Historie aus zu nehmen, hoffen wir am ehesten, dadurch festen Boden unter den Füßen zu erlangen, daß wir uns darauf beschränken, die prinzipiell wichtigsten Gliederungsformen des Historischen und damit die konkreteren Niederschläge der Geschichtsauffassung einer kritischen Betrachtung zu unterziehen. Auf diesem Wege dürfte es nicht nur möglich sein, zur Klärung dieses ganzen Problemkomplexes beizutragen, sondern zugleich auch einen festen Ausgangspunkt für die Erkenntnis des historischen Sinnes zu gewinnen.

Allerdings findet die jeweilige Auffassung von der Geschichte ihren konzentriertesten und einfachsten Ausdruck in der begrifflichen Fixierung des Wesens und der Aufgabe der Historie sowie der hierauf fußenden Erkenntnismethoden, so daß auch diese Seite nicht übersehen werden darf. Aber diese Begriffsbestimmungen sind häufig den rein logischen Gesichtspunkten entsprechend zu allgemein gehalten, oder zu einseitig auf spezielle Bedürfnisse der empirischen Forschertätigkeit eingeschränkt und schließlich auch manchmal heterogenen Zwecken dienstbar gemacht, so daß sie allein zur Kennzeichnung der verschiedenen Modifikationen des historischen Sinnes nicht ausreichen. Man wird darum gut daran tun, noch einen Schritt weiter zu gehen und, statt lediglich die Wesensbestimmung der Historie zu Grunde zu legen, von der jeweils geltenden Abgrenzung und der als praktisch befundenen Gliederung der Geschichte seinen Ausgang zu nehmen. Dieses Verfahren wird den Gesamt-



umfang der historischen Belange mit ausreichender Deutlichkeit in Erscheinung treten lassen und zugleich den Bedürfnissen der empirischen Geschichtswissenschaft Rechnung tragen. Man vermeidet dadurch eine Ueberbewertung der lediglich nach logischen Gesichtspunkten getroffenen Einteilungen und verfällt auch nicht in die entgegengesetzte Einseitigkeit, für die Gliederung der Geschichte vornehmlich praktisch-technische Rücksichten maßgebend sein zu lassen. In derartigen Einteilungsformen und Gliederungsprinzipien scheint uns der Schnittpunkt der geschichtsempirischen mit der -philosophischen Betrachtungsweise zu liegen; hier tritt das beiden Einstellungen Gemeinsame in anschaulicher Weise zu Tage und überbrückt die oft nur künstlich konstruierten Gegensätze.

### A. Ueber die Formen der Geschichtsbetrachtung

Wenn der Geschichtsforscher sich die Aufgabe stellt, den historischen Stoff in seiner Mannigfaltigkeit übersichtlich zu gliedern, so beschränkt er sich als bewußter Empiriker in der Regel darauf, diejenigen Betrachtungsweisen, deren tatsächliche Geltung wie faktische Anwendung er innerhalb der geschichtlichen Ueberlieferung nachzuweisen vermag, nach ihren wesentlichen Kriterien zu sondern und genetisch auseinander abzuleiten. Er kann sein Problem andererseits aber auch so zu lösen versuchen, daß er — unter möglichster Vermeidung aller vergewaltigenden Systematik — das gesamte Stoffgebiet seiner Fachwissenschaft nach immanenten Gesichtspunkten, unter gleichzeitiger Berücksichtigung der praktischen, arbeitsteiligen Bedürfnisse seiner Disziplin in thematischer Weise gliedert.

Der Philosoph hingegen fühlt sich weder an die entwicklungsmäßige Gegebenheit der verschiedenen Geschichtsauffassungen gebunden, noch entnimmt er seine Direktiven unmittelbar der Eigenart des in Betracht kommenden Materials; schließlich sind auch die Anforderungen der praktischen Forschung für ihn nicht maßgebend. Er erblickt seine Aufgabe vielmehr darin, eine Allgemeingültigkeit beanspruchende, systematische Zusammenfassung und Untergliederung der logisch möglichen Betrachtungsweisen des Historischen an sich zu geben.

#### 1. Kritik einiger Einteilungsschemata der Geschichte.

Bei einem Versuch, den geschichtlichen Stoff zu gliedern, hat man demgemäß die Wahl zwischen drei Ordnungsprinzipien, welche zwei methodisch getrennten Disziplinen entnommen sind, und die hier nach der Verschiedenartigkeit ihres Ausgangspunktes und ihrer Zweckverfolgung bereits andeutungsweise charakterisiert wurden. Es soll nun in diesem Zusammen-

hänge weniger Wert darauf gelegt werden, alle logisch möglichen Einstellungen heranzuziehen, als vielmehr nur die aus der Praxis des empirischen Historikers herausgewachsenen oder doch ausdrücklich für seinen Gebrauch bestimmten Einteilungsgrundsätze in ihrer spezifischen Eigenart einander gegenüberzustellen. Zur Veranschaulichung dieser Relation mögen hier einige Beispiele für die typischen Gliederungsweisen des Historischen folgen.

Bernheim gibt in seinem vortrefflichen „Lehrbuch“ eine historische Entwicklung der Formen der Geschichtsbehandlung<sup>1</sup> und gelangt zu folgender Unterscheidung:

1. Erzählende oder referierende Geschichte.
2. Lehrhafte oder pragmatische Geschichte.
3. Entwickelnde oder genetische Geschichte.<sup>2</sup>

Es handelt sich hier also weder um eine Genesis des Begriffes der Historie, noch um eine Entwicklungsgeschichte der mehr äußerlich-technischen Darstellungsformen, sondern um eine genetische Aneinanderreihung der wichtigsten in Erscheinung getretenen Geschichtsauffassungen, insofern diese sich in der unterschiedlichen Bewertung des historisch Bedeutsamen bekunden. Diese verschiedenen Betrachtungsweisen haben sich im Laufe der Jahrtausende allmählich auseinander entwickelt, wobei die Kontinuität dieses Vorgangs durch rückläufige beziehungsweise nebeneinander hergehende Tendenzen häufig durchbrochen wurde. Trotzdem die von Bernheim an letzter Stelle genannte Auffassung in der neuesten Zeit ein unbestreitbares Uebergewicht erlangt hat, so ist doch den anderen Formen der Geschichtsbehandlung auch heute noch ein praktischer wie auch ein Erkenntniswert nicht abzusprechen. Da hier nur die wesentlichsten Etappen der Entwicklung aufgezeigt wurden, so müßten dann noch die einzelnen Modifikationen und Mischungsverhältnisse, in welchen diese drei historischen Behandlungsformen in der Vergangenheit auftraten, von Fall zu Fall genauer analysiert und näher bestimmt werden.

Beschränkt man sich auf die allgemein üblichen Bedürfnisse der empirischen Geschichtsforschung, so dürfte gegen Bernheims Darlegung wenig einzuwenden sein, es sei denn, daß man, — ohne dadurch die Berechtigung dieser Dreiteilung grundsätzlich in Frage zu stellen —, vielleicht eine etwas abweichende Bezeichnung für diese typischen Formen der Geschichtsbehandlung vorziehen würde. Um aber das Gesamtgebiet des Historischen zu

---

1. Bernheim, E. Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie. (Leipzig, 5. o. 1908.) S. S. 21 ff.

2. Vgl. dazu: Meister, A. Grundzüge der historischen Methode. (Leipzig, 2. 1913.) S. 3f.



umspannen, könnte Bernheims Aufzählung etwa noch durch eine reflektierende Geschichte ergänzt werden. Diese wird zwar gewöhnlich als das Objekt der Geschichtsphilosophie angesehen, wäre aber hier lediglich als eine weitere, entwicklungsmäßig bedeutsame Erscheinungsform der Geschichtsbetrachtung zu berücksichtigen und könnte außerdem dazu dienen, speziell die pragmatische Geschichte von denjenigen Tendenzen zu entlasten, die sich mit einer rein empirischen und immanenten Einstellung schlecht vertragen.

Diese Genesis der geschichtlichen Behandlungsweisen beleuchtet allerdings nur die eine Seite des Problems. Bernheim geht darum auch zu den eigentlichen Einteilungsprinzipien des historischen Stoffes über und sieht in der Gliederung des Geschehens nach Maßgabe des zeitlichen Ablaufes den der Wesensart des Geschichtlichen am vollkommendsten entsprechenden Gesichtspunkt.<sup>3</sup> Hingegen eigene sich die Zerlegung der historischen Ueberlieferung nach räumlichen Ordnungsprinzipien nicht zum obersten Maßstab.<sup>4</sup> Ohne die Darstellung durch ständige Wiederholungen zu belasten, könnten nämlich weder die fortgesetzt übergreifenden, zum völligen Verständnis aber unentbehrlichen Wechselbeziehungen ausreichend berücksichtigt werden, noch wäre es möglich, universale Entwicklungstendenzen ihrer jeweiligen Bedeutung entsprechend zu veranschaulichen.

Da es nun ein ruhendes, sich gleichbleibendes Objekt in der ganzen empirischen Wirklichkeit nicht gibt,<sup>5</sup> so glaubt auch

---

3. Vgl. Bernheim, E. Lehrbuch usw. S. 43 ff., 70 ff. — Während des Mittelalters rechnete man mit der Aufeinanderfolge von sechs Zeitaltern bzw. vier Weltmonarchien; seit dem 17. Jahrhundert kam die Einteilung in: Altertum, Mittelalter und Neuzeit mit vielfach abweichender, unfänglicher Abgrenzung in Aufnahme. Neuerdings gilt wohl durchweg der völlige Verzicht auf schematische Abtrennung der einzelnen Epochen unter stärkerer Betonung des durchgehenden Entwicklungsprinzips; daneben ringt noch die sehr anfechtbare „Generationenlehre“ (vgl. Lorenz, O. Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen und Aufgaben. [Berlin 1886, 1891.] I. Bd. S. S. 272—311; II. Bd. S. S. 137/138, 143—276 und passim.) um Anerkennung.

2. Vgl. Bernheim, E. Lehrbuch usw. S. 52. — Bei konsequenter Durchführung des räumlichen Prinzips stellt die Weltgeschichte die bloße Endsumme der von vornherein spezialisiert behandelten Historien der einzelnen Erdteile dar, welche ihrerseits erst durch eine nachträgliche Zusammenfassung der besonderen Lokal- bzw. Territorialgeschichten zu Stande kommen. Diese Auffassung wurde einheitlich zu begründen versucht u. A. von: Helmolt, H. F. Weltgeschichte, 9 Bde. (Leipzig, 2. 1913 ff.) Vgl. I. Bd. S. S. 20—26.

5. Vgl. Rickert, H. Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. (Tübingen, 2. 1913). S. S. 185 ff.



Bernheim, daß schon die Natur des geschichtlichen Stoffes eine systematische Einteilung unmöglich mache.<sup>6</sup> Er will sich deshalb mit einer durch äußerliche Momente bedingten Unterscheidung bei der Auswahl des Gegenstandes einer historischen Untersuchung begnügen und gliedert nach thematischen Gesichtspunkten folgendermaßen:

- A. Allgemeine Geschichte.
  - 1. Universal- oder Kulturgeschichte im weiteren Sinne.
  - 2. Allgemeine Staatengeschichte.
- B. Spezialisierte Geschichte.
  - 1. Spezialisiert in Bezug auf die **qualitative** Ausdehnung<sup>7</sup> des Stoffes.
    - a) Kulturgeschichte im engeren Sinne.
    - b) Politische oder bürgerliche Geschichte.
  - 2. Spezialisiert in Bezug auf die **quantitative** Ausdehnung des Stoffes.
    - a) Geschichte einzelner kultureller Erscheinungen.
    - b) Geschichte einzelner politischer Erscheinungen.
    - c) Geschichte einzelner Gebiete und Oertlichkeiten.
    - d) Geschichte einzelner Menschen bzw. Menschengruppen.
    - e) Geschichte einzelner Zeitabschnitte.
    - f) Geschichte einzelner in sich zusammenhängender Ereignisse.<sup>8</sup>

Bernheim dürfte mit dieser Zusammenstellung zwar die praktischen Möglichkeiten einer seitens des empirischen Historikers generell zu treffenden Themawahl so ziemlich erschöpft haben. Aber die hinsichtlich der Auswahlprinzipien allgemein mangelnde Uebereinstimmung bereitet auch ihm offenkundige Schwierigkeiten; er führt sie auf das Fehlen einer allgemeingültigen, begrifflichen Unterscheidung der verschiedenen Arten der Allgemeinen Geschichte zurück, unterläßt es aber die zutreffend erkannte Fehlerquelle nun einerseits zu verstopfen, so daß die von ihm verwerteten Unterscheidungsmerkmale nicht überzeugend wirken. Infolgedessen kann er es nicht vermeiden, den Umfang einzelner Begriffe noch weitläufig zu umschreiben, ohne daß das Schema als solches dadurch an Klarheit gewönne. Schließlich sieht er sich sogar veranlaßt, zuzugestehen, daß je nach der Betrachtungsweise gewisse Vorgänge sich auch anders einreihen ließen.<sup>9</sup> Damit ist aber bereits der Weg angedeutet, der zu einem

---

6. Vgl. Lehrbuch usw. S. 53.

7. Der Ausdruck „qualitative Ausdehnung“ ist logisch anfechtbar.

8. Vgl. Bernheim, E. Lehrbuch usw. S. S. 53—55. — Das Prinzipielle der Bernheimschen Gliederung gelangt hier voll zur Geltung. Die einzelnen Unterabteilungen wurden aber nur durch das von ihm selbst als wesentlich hervorgehobene Merkmal gekennzeichnet; von einem wortgetreuen Abdruck der erläuternden Zusätze konnte hingegen abgesehen werden.

9. Vgl. ebenda S. 55.

befriedigenderen Ergebnis zu führen vermag. Bernheim schwächt seine anfängliche Behauptung, die Eigenart des historischen Materials mache an sich schon eine systematische Einteilung unmöglich,<sup>10</sup> nun selbst durch die bemerkenswerte Feststellung ab, daß dieser Mangel vornehmlich auf einer unzureichenden begrifflichen Fixierung solcher Auswahlprinzipien und ihrer nur eingeschränkten Anerkennung durch die Geschichtswissenschaft beruhe.<sup>11</sup> Die Schwierigkeit scheint also doch nicht grundsätzlich unüberwindbar zu sein!

Nachdem wir das Unzulängliche einer bewußt nur den Bedürfnissen der konkreten Historiographie Rechnung tragenden, thematischen Einteilung des geschichtlichen Stoffes erkannt haben, — da eine derartige Einstellung ja doch nur zu einem offenen System führen und darum letzten Endes den Erkenntnisdrang niemals restlos befriedigen kann —, gehen wir nun in der Richtung auf eine straffere Systematisierung des historischen Materials noch einen Schritt weiter. Aber auch jetzt lenken wir unsere kritische Betrachtung auf ein Gliederungsschema, welches von Fachhistorikern ausdrücklich für den Gebrauch der empirischen Geschichtswissenschaft aufgestellt wurde. Wir entnehmen das folgende Beispiel der „Introduction aux Etudes Historiques“<sup>12</sup> von Ch.-V. Langlois und Ch. Seignobos.

Der hier in Betracht kommende Abschnitt dieses Buches wurde speziell von Seignobos bearbeitet<sup>13</sup> und enthält eine Einteilung des geschichtlichen Stoffes nach Maßgabe der inneren Wesensart der historischen Tatsachen überhaupt. Den Ausgangspunkt bildet eine Konstruktion a priori, welche sich auf die Erkenntnis der Gesamtheit der menschlichen Handlungen stützt<sup>14</sup> und diese nach ihrer Wesensverschiedenheit unter eine Anzahl (6) oberster Gesichtspunkte einordnet. Aber trotz dieser ausgesprochen systematischen Einstellung scheint Seignobos doch mehr den praktischen Bedürfnissen der Geschichtswissenschaft als den Forderungen der Logik genügen zu wollen.<sup>15</sup> Er unterbreitet uns den Versuch einer allgemeinen Klassifizierung der historischen Tatsachen, der sich auf die Natur der Bedingungen und Manifestationen der Wirklichkeit gründet, und unterscheidet demgemäß folgende Gruppen:

10. Ebenda S. 53.

11. Vgl. ebenda S. 55.

12. (Paris, 1, 1898.) S. S. 200—207.

13. Vgl. Langlois et Seignobos, Introduction etc., Avertissement, S. XVIII, Anm.

14. Vgl. ebenda S. 201.

15. Vgl. ebenda S. 201 Anm.

- I. Conditions matérielles.
  - 1. Etude des corps.
  - 2. Etude du milieu.
- II. Habitudes intellectuelles. (non obligatoires.)
  - 1. Langue.
  - 2. Arts.
  - 3. Sciences.
  - 4. Philosophie et morale.
  - 5. Religion.
- III. Coutumes matérielles. (non obligatoires.)
  - 1. Vie matérielle.
  - 2. Vie privée.
- IV. Coutumes économiques.
  - 1. Production.
  - 2. Transformation.
  - 3. Commerce.
  - 4. Répartition.
- V. Institutions sociales.
  - 1. Famille.
  - 2. Education et instruction.
  - 3. Classes sociales.
- VI. Institutions publiques. (obligatoires.)
  - 1. Institutions politiques.
  - 2. Institutions ecclésiastiques.
  - 3. Institutions internationales.<sup>16</sup>

Diese Gliederung der historischen Tatsachen nach ihren Wesenseigentümlichkeiten wird nun noch ergänzt durch eine weitere Klassifizierung nach der Zeit und nach dem Ort, wo sie in Erscheinung treten, so daß sich folgende Einteilung ergibt:

- 1. nach der chronologischen (oder zeitlichen) Ordnung,
- 2. nach der geographischen (oder räumlichen) Ordnung,
- 3. nach der logischen Ordnung.

Schließlich kann man die verschiedenen historischen Fakten noch unter zwei entgegengesetzten Gesichtspunkten betrachten, nämlich einmal nach dem, was sie an  
individuellen, besonderen und vorübergehenden  
und dann auch nach dem, was sie an  
kollektiven, allgemeinen und dauernden Merkmalen

16. Ebenda S. S. 201—203. In Anbetracht des Umfangs dieser Gliederung müssen wir es uns auch hier versagen, sie in extenso zum Abdruck zu bringen. Andererseits dürfte es für den Zweck dieses kritischen Ueberblicks auch genügen, alles wesentliche dieses Einteilungsversuches in Erscheinung treten zu lassen.



aufweisen. Seignobos hält diese Unterscheidung für gerechtfertigt und führt sie — u. E. auf Grund unzureichender, da rein äußerlicher Kriterien — auf den verschiedenartigen Charakter der dem Historiker vorliegenden Dokumente zurück.<sup>17</sup>

Der erste der hier angeführten Gliederungsvorschläge kann allein Anspruch auf Originalität erheben und soll unten noch ausführlicher besprochen werden; dem zweiten sind wir bereits bei Bernheim<sup>18</sup> begegnet, und der dritte scheint seine Aufnahme in erster Linie einem aktuellen Prinzipienstreit<sup>19</sup> zu verdanken zu haben. Wir halten eine prinzipielle Scheidung von individuellen und kollektiven Elementen innerhalb der historischen Ueberlieferung weder für durchführbar noch auch im Interesse des einheitlichen Charakters der Geschichtswissenschaft für wünschenswert.

Das an erster Stelle wiedergegebene ausführliche Schema einer Einteilung des historischen Stoffes leidet u. E. an einer Ueberzahl oberster Gesichtspunkte, deren logische Nebenordnung nicht unmittelbar zwingend erscheint, und deren gegenseitige Abgrenzung noch eingehender Klarstellung bedürfte. Seignobos mag sich — gewissermaßen im Unterbewußtsein — durch die Rücksichtnahme auf die einzelnen historischen Teildisziplinen haben beeinflussen lassen, welche die verschiedenen Arten geschichtlicher Tatsachen zu bearbeiten pflegen.<sup>20</sup> Infolgedessen wird die ursprünglich systematische Betrachtungsweise von fachtechnischen Bedürfnisfragen durchkreuzt, worunter die Einheitlichkeit der Auffassung zu leiden hat. Daß überdies eine Gruppe (VI.) durch die Kennzeichnung „obligatoire“ vor den anderen ausgezeichnet wird, während die Gruppen II. und III. als „non obligatoires“ eine bedeutsame Entwertung erfahren, führt schon aus äußeren Gründen dazu, die Koordinierung dieser Oberbegriffe zu beanstanden, und beeinträchtigt außerdem eine eindeutige Auslegung dieses Schemas. Wenn hier auch die systematische Tendenz schon fühlbarer hervortritt als bei Bernheim, so ist doch mit Rücksicht auf stoffliche Vollständigkeit wie auf fachtechnische Forderungen das Prinzipielle nicht scharf genug herausgearbeitet worden. Im einzelnen wäre noch die sonderbare Nebeneinanderstellung der drei Unterabteilungen der V. Gruppe zu beanstanden, wie andererseits auch die Kompetenzabgrenzung zwischen der ersten und der dritten Unterabteilung der VI. Gruppe auf Schwierigkeiten stoßen dürfte. Trotz

17. Vgl. ebenda S. S. 203—205.

18. Vgl. Bernheim, E. Lehrbuch usw. S. 34 ff., 70 ff., 52. — (s. oben S. 13.)

19. Vgl. Langlois et Seignobos. Introduction etc., S. 204/205.

20. Darauf deutet schon die Bemerkung: ebenda S. 201, Mitte,

allem muß hier aber auch hervorgehoben werden, daß es dem Historiker Seignobos gelingt, die in ihrer systematischen Anordnung nicht einwandfreien Begriffsbestimmungen wieder sinngemäß zu verflüssigen sobald er sie in einen lebendigen Zusammenhang hineinstellt.<sup>21</sup> Darin sehen wir aber gerade den Beweis dafür, daß dieser Gliederungsversuch trotz seines konstruktiven Charakters und seiner bis ins Einzelne gehenden Durchführung doch nicht für sich allein zu bestehen noch aus sich selbst heraus restlos verstanden zu werden vermag. Daß schließlich — ungeachtet der Berücksichtigung aller übrigen historischen Teildisziplinen — der Geschichtsphilosophie hier keine Stelle zugewiesen wird, dürfen wir nur auf Grund unserer prinzipiellen Orientierung bemängeln.

Gehen wir nun noch einen weiteren Schritt über Seignobos hinaus, so gelangen wir zu einer Einteilung des geschichtlichen Gebietes nach logischen Gesichtspunkten. Von ihr dürfen wir erwarten, daß sie den Gesamtumfang des Historischen gleichmäßig berücksichtigt und neben der empirischen Geschichtsforschung auch der Geschichtsphilosophie ihr Recht widerfahren läßt. Hier erst wird eine Loslösung von aller stofflichen Gebundenheit und fachtechnischen Einschnürung möglich sein. Die Philosophie erst kann den Weg dazu weisen, um alle logisch möglichen Betrachtungsweisen des Historischen zu einer umfassenden und einheitlich orientierten Darstellung zu bringen.

Die Wahl eines geeigneten Beispiels für die systematische Einteilung der historischen Sphäre nach Maßgabe der verschiedenen Auffassungsmöglichkeiten stieß auf mancherlei Schwierigkeiten; wir entschieden uns schließlich für das von Jodl<sup>22</sup> in seiner „Kulturgeschichtschreibung“ entworfene Gliederungsschema. Neben entwicklungsgeschichtlich beachtlichen Darlegungen kommt hier doch die philosophische Einstellung voll zur Geltung. Darüber hinaus verfolgte aber Jodl zweifellos auch die Absicht, die Weiterentwicklung der empirischen Geschichtswissenschaft richtunggebend zu beeinflussen. Er gibt zuerst einen historischen Ueberblick über die konkreten Darstellungen kulturgeschichtlicher Observanz seit Voltaire bis etwa 1870 und schließt hieran eine Gliederung der Universalgeschichte, um schließlich die ganze Untersuchung in eine Allgemeingültigkeit und praktische Anwendbarkeit zugleich beanspruchende Bestimmung der Aufgabe und Methode der Kulturgeschichtschreibung ausmünden zu lassen.

---

21. Ebenda S. 205—217.

22. Jodl, F. Die Kulturgeschichtschreibung, ihre Entwicklung und ihr Problem. (Halle, 1878.)

Uns interessiert in diesem Zusammenhang die von Jodl in Vorschlag gebrachte Einteilung des Historischen; er unterscheidet drei Gesichtspunkte für die Auffassung der „Universalgeschichte“;<sup>23</sup>

1. Gesichtspunkt des Geschehenen als einer Kette von Ereignissen:  
erzählende Universalgeschichte.
2. Gesichtspunkt des Zuständlichen als einer Reihe von Lebensformen und Arbeitsmethoden:  
schildernde Kulturgeschichte.
3. Zusammenhang mit den letzten Fragen alles Wissens als eines integrierenden Teils der gesamten Weltentwicklung und mit Rücksicht auf die allgemeinsten Zwecke, Ideen und Gesetze, die dem historischen Verlauf zu Grunde liegen:  
reflektierende Geschichtsphilosophie.<sup>24</sup>

Wie man sieht, ist hier das thematische Einteilungsprinzip völlig überwunden, fachtechnische Rücksichten spielen nun nicht mehr mit hinein, und die Aufzählung der historischen Betrachtungsformen umfaßt diesmal auch die Geschichtsphilosophie. Aber dennoch ist ein völlig gleiches Niveau auch hier noch nicht hergestellt worden. Bei genauerem Zusehen ergibt sich nämlich, daß das die Geschichtsphilosophie auszeichnende Kriterium in der prinzipiellen Einstellung auf das Historische überhaupt besteht, während die Universal- und die Kulturgeschichte sich vornehmlich in der äußeren Darstellungsform unterscheiden; jedenfalls aber scheinen uns die Termini „erzählend“ beziehungsweise „schildernd“ das eigentlich Trennende unscharf zu bezeichnen. Die Auffassung, daß die Darstellung des historischen Geschehens in Form eines Längsschnittes als gleichberechtigt neben eine solche zu stellen sei, die sich aus einer Reihe von Querschnitten zusammensetzt, ist ja an sich nichts weniger als originell. Man begegnet ihr bereits bei Schlözer, der es für angezeigt hielt, „die großen Weltbegebenheiten zweimal zu erzählen, einmal chronologisch-ethnographisch in die Länge, und dann chronologisch-synchronistisch in die Breite.“<sup>25</sup> Im weiteren Gange der Untersuchung hält nun aber Jodl an der ursprünglich von ihm einge-

---

23. Es wirkt nicht recht verständlich, warum Jodl den Ausdruck „Universalgeschichte“ zugleich als Ober- wie auch als Unterbegriff verwendet. Man würde im ersteren Falle wohl besser die Bezeichnung „Allgemeine Geschichte“ wählen.

24. Jodl, F. Die Kulturgeschichtsschreibung usw. S. 98.

25. Wesendonk, H. Die Begründung der neueren Geschichtsschreibung durch Gatterer und Schlözer. (Leipzig, 1876). S. 173/174. — Vgl. dazu: Schlözer, A. L. v. Vorstellung seiner Universalgeschichte. (Göttingen, 1772.) S. S. 46, 57/58. und derselbe, Weltgeschichte nach ihren Hauptteilen usw. (Göttingen, 1785, 1789), I. Teil, S. S. 7, 91, 108—112.



föhrten Unterscheidung selbst nicht mehr fest; er läßt vielmehr immer deutlicher durchblicken, daß er in der „Kulturgeschichte“ das eigentliche Arbeitsgebiet der historischen Wissenschaft sieht. Dieser Tendenz wird dann auch die Universalgeschichte dienstbar gemacht, und nachdem Jodl etwaige „Grenzüberschreitungen in praxi weder als vermeidlich, noch als an sich verwerflich“ bezeichnet hat, glaubt er die Universalgeschichte als bloße Stoffsammlerin zu einer der schildernden Kulturgeschichte untergeordneten Hilfsdisziplin degradieren zu dürfen.<sup>26</sup> Ihr werden die Quellennachweise überlassen, sie ermöglicht erst einen Fortschritt im eigentlichen historischen Wissen, und sie gibt auch das Fundament für den kulturgeschichtlichen Aufbau ab. Ja, wenn man den von Jodl der Kulturgeschichte zugewiesenen Aufgabenkreis genauer analysiert, dürfte es schwer fallen zu entscheiden, welcher von beiden Betrachtungsweisen nun eigentlich der nach Umfang und sachlicher Bedeutung wichtigste Anteil an der historischen Forschung zukommt.<sup>27</sup>

Jodl verkennt nun offenbar die Schwierigkeiten nicht, die sich dem Versuch entgegen stellen, der Kulturgeschichte, — so wie er sie wenigstens aufgefaßt wissen will —, eine überragende Stellung anzuweisen. Ihre Bedeutung beruhe nicht auf der bloßen Kompilation von Tatsachen, — demgegenüber wird aber andererseits stoffliche Vollständigkeit von ihr gefordert<sup>28</sup> —, sondern sie legitimiere sich erst, wie Jodl ganz richtig erkannt hat, durch den Umfang und die Stabilität des vorgesetzten obersten Kulturbegriffes. Dieser wird nun allerdings so weit gefaßt, daß seine Umrisse verschwimmen; andererseits durchsetzt ihn Jodl mit einer offenbar durch sein politisches Glaubensbekenntnis inspirierten, individualistischen und eudämonistischen Tendenz, so daß diese Definition an der geforderten Allgemeingültigkeit entsprechend einbüßt.<sup>29</sup> Es folgt nun eine genau spezifizierte Zusammenstellung sämtlicher für die Kulturgeschichte in Betracht kommender Wechselbeziehungen. Dieses Schema ist gut durchgedacht und von aner kennenswerter Vollständigkeit; es will als umfassender Gesamtplan gewürdigt werden, der durch die Herbeiföhrung einer Verständigung über das eigent-

26. Vgl. Jodl, F. Die Kulturgeschichtsschreibung usw. S. 99—102.

27. Vgl. ebenda S. 104, 107/108.

28. Vgl. ebenda S. 104.

29. „Kultur nichts anderes, als das unter bestimmten Umständen zu besonderer Intensität gesteigerte Streben des Menschen, seine Persönlichkeit und sein Leben vor den feindlichen Mächten der Natur wie vor dem Antagonismus der übrigen Menschen zu sichern, seine Bedürfnisse, sowohl reale als ideale, in steigendem Maße zu befriedigen und sein Wesen ungehindert zur Entfaltung zu bringen“. Ebenda S. 112.

liche Ziel der Kulturgeschichte das erwünschte Zusammenarbeiten der Spezialforscher ermöglichen soll.<sup>30</sup>

Wir haben es in diesem Zusammenhang aber nicht mit der Konstituierung der Kulturgeschichte als solcher zu tun, sondern mit ihrem Verhältnis zu den übrigen Betrachtungsformen der Historie. Dazu läßt sich zusammenfassend folgendes bemerken: die Grenzen, welche Jodl zu Anfang zwischen den drei Geschichtsauffassungen gezogen hatte, verwischt er dann später selbst wieder; unter einseitiger Bevorzugung der kulturhistorischen Betrachtungsweise wird die Universalgeschichte ihrer selbständigen Bedeutung beraubt, während der ursprünglich den beiden anderen Auffassungen nebengeordneten Geschichtsphilosophie nur eine vielversprechende Begriffsbestimmung gewidmet ist, ohne daß aber ihre Stellung im System später noch näher erläutert würde. Auf diese Weise wird die Vermutung genährt, daß Jodl wohl selbst auf die folgerichtige Durchführung seines Schemas zuletzt keinen großen Wert mehr gelegt habe. Trotz der im einzelnen geistvollen und anregenden Ausführungen entbehren diese doch häufig letzter begrifflicher Klarheit und kränken zudem stellenweise an recht auffälligen Widersprüchen. War zwar die systematische Darstellung durch eine historisch-kritische Untersuchung unterbaut worden, so läßt sie doch eine ergiebige Auswertung der hier niedergelegten, hundertjährigen praktischen Erfahrung vermissen.

Aber dennoch scheint uns das Unzulängliche des Jodlschen Gliederungsversuches weniger auf einer grundsätzlich falschen Einstellung als vielmehr auf mangelnder Folgerichtigkeit in der Durchführung zu beruhen. Einmal wurden die leitenden Prinzipien auf Grund einer unzureichend motivierten Verabsolutierung gewonnen, und dann wurde dieser Standpunkt nicht konsequent ausgebaut und befestigt, sondern zu Gunsten eines speziell auf die Praxis zugeschnittenen Teilproblems vorschnell wieder aufgegeben. Ungeachtet aller dieser Einwände möchten wir innerhalb der Jodlschen Darlegungen doch drei Faktoren als positives Ergebnis festhalten: 1. Die Erweiterung der Betrachtung auf das Gesamtgebiet des Historischen; 2. die Gliederung der geschichtlichen Phänomene an Hand der prinzipiell möglichen Auffassungen und 3. die Tendenz, zu einer systematischen Erfassung und Durchdringung des Problems zu gelangen, ohne dabei die Forderungen der praktischen Anwendung aus dem Auge zu verlieren.

Die genetische Darstellung der verschiedenen überlieferten Behandlungsweisen der Historie konnte von sich aus das

---

30. Vgl. ebenda S. 115—119, 125.

Problem einer Gliederung des geschichtlichen Stoffes niemals endgültig lösen und erhob darauf auch keinen Anspruch. Sie fand ihre Ergänzung in der *thematischen* Einteilung, die sich bewußt auf die Bedürfnisse der empirischen Geschichtswissenschaft beschränkte, aber infolge der relativen Zufälligkeit der praktischen Themawahl die Teilgebiete weder scharf zu umgrenzen noch in systematisch befriedigender Weise inhaltlich zu erfüllen vermochte. Im Gegensatz hierzu bewies die *systematische* Einteilung, wie wir zu zeigen versuchten, eine aner kennenswerte Weite des Gesichtsfeldes und ein an sich berechtigtes Streben nach Synthese; dabei lief sie aber nur allzu leicht Gefahr, sich über wesentliche Forderungen der empirischen Geschichtswissenschaft rücksichtslos hinwegzusetzen und — um der Eindeutigkeit der Gesamtauffassung willen — die Vielgestaltigkeit der historischen Gegebenheit zu vergewaltigen.

## *II. Versuch einer einheitlichen Gliederung des Historischen.*

Wir wollen nun in Folgerdem versuchen, die hier zu Tage getretenen prinzipiellen Mängel der thematischen, wie der rein systematischen Gliederung des Historischen nach Möglichkeit zu überwinden, indem wir uns eines vermittelnden Standpunktes bedienen. Zu diesem Zwecke scheiden wir zunächst die *Empirische Geschichte* als Ganzes von der *Geschichtsphilosophie* und begnügen uns vorläufig mit der Feststellung, daß die erstere als das eigentliche Arbeitsgebiet des Fachhistorikers angesehen, die letztere meist der systematischen Philosophie zugerechnet wird. Die geschichtswissenschaftliche Praxis überliefert uns nun eine große Anzahl von Bezeichnungen zur Unterscheidung der speziell von ihr gepflegten Formen der Geschichtsbehandlung. Nach eingehender Prüfung entschieden wir uns für eine Einteilung der Empirischen Geschichte in: *Politische- und Kulturgeschichte* einerseits sowie in *Spezial- und Universalgeschichte* andererseits. Bei der näheren Bestimmung dieser Begriffe werden in erster Linie die sachgemäßen und durch eine lange Erfahrung legitimierten Bedürfnisse der historischen Praxis Berücksichtigung finden. Darüber hinaus soll aber auch der Versuch unternommen werden, zwischen den verschiedenen Formen der Geschichtsbetrachtung den inneren Zusammenhang aufzuzeigen, derart daß einmal der theoretischen Forderung nach immanenter Systematik entsprochen wird und dann, daß zugleich die sich unmittelbar aufdrängenden Beziehungen zur Geschichtsphilosophie mit in die Erscheinung treten. Den Abschluß dieser Darlegungen soll dann eine Untersuchung über den *Historischen Sinn* bilden, welche noch eine tiefere Begründung der von uns hier in Vorschlag gebrachten Gliederung enthalten wird.



### a) Empirische Geschichte.

Die Geschichte als die Wissenschaft von der methodischen Vivifizierung des ehemals lebendigen Geschehens widerstrebt ihrer Natur nach einer streng begriffsmäßigen Erfassung; darum lassen auch die allgemein üblichen Begriffsbestimmungen des Objektes der Geschichtswissenschaft im Grunde unbefriedigt. Vielleicht könnte man, vornehmlich um ihrer Anschaulichkeit willen, der Definition Wachlers den Vorzug geben; er sah die Aufgabe der Historie darin: „die Entstehung und Gestaltung des gesellschaftlichen Zustandes des Menschengeschlechts aus Geschehenem zu erklären“.<sup>1</sup> Diese Auffassung bildet denn auch den Ausgangspunkt für Bernheims differenziertere, im wesentlichen aber auf das gleiche hinauslaufende Begriffsbestimmung.<sup>2</sup> Grundsätzlich steht nun der Wissenschaft vom Historischen das Gesamtgebiet der für Kulturzwecke im weitesten Sinne bedeutsamen Wollungen und Handlungen der menschlichen Individuen wie Gemeinschaften als Werdeprozeß betrachtet offen. In ihrer Eigenschaft als empirische Disziplin sucht sie, die ihr bedeutsam erscheinenden Ereignisse auf induktivem Wege aus einer methodisch zu reinigenden und zu verifizierenden Ueberlieferung als individuelle Totalitäten herauslösen und tatsachenmäßig zu bestimmen, um sie dann wieder unter Berücksichtigung der jeweils feststellbaren, partikularen Zweckverfolgungen in den durchgehenden, vielfach verflochtenen Kausalzusammenhang einzuordnen.<sup>3</sup> Die

1. Wachler, L. Lehrbuch der Geschichte. (Breslau, 6, 1836.) S. 1. Wenngleich Wachler, — nach seiner an anderen Orten vertretenen Auffassung zu schließen —, auch nicht den einseitigen Soziologen oder Kollektivistenzuzurechnen ist, so schenkt er doch an dieser Stelle den historischen Individualitäten zu geringe Beachtung.

2. Vgl. Bernheim, E. Lehrbuch der historischen Methode. (Leipzig, 1, 1889.) S. 4 und: Derselbe. Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie. (Leipzig, 5. 6. 1908.) S. 9.

3. Die Berechtigung, den Kausalnexus durch das teleologische Prinzip zu ergänzen, gründet sich u. a. auf die von Rickert durchgeführte Konstituierung der Geschichte als individualisierender, wertbeziehender Wirklichkeitsauffassung. Hinsichtlich des logischen Verhältnisses zwischen ursächlicher Verknüpfung und Zweckzusammenhang in dem von uns vertretenen Sinne verweisen wie fernerhin auf: Hessen, S. Ueber individuelle Kausalität. (Freiburg 1909.) S. 30, 51, 52 ff.; Engert, H. Teleologie und Kausalität. (Heidelberg 1910.) S. 44/46 und passim; Sternberg, K. Zur Logik der Geschichtswissenschaft. (Berlin 1914.) S. 54/55, 59/60; vgl. außerdem: Ritschl, O. Die Causalbetrachtung in den Geisteswissen-

Geschichtsphilosophie geht nun zwar den umgekehrten Weg; sie gewinnt ihre Maßstäbe a priori und weist erst an Hand deren den einzelnen Erscheinungen ihre Stelle im Gesamtverlauf an. Aber dennoch liegt der Unterschied zwischen empirischer Geschichtsforschung und geschichtsphilosophischer Betrachtungsweise in der spezifischen Interessenrichtung und Arbeitsmethode, nicht aber im Forschungsobjekt als solchem. Die näheren Beziehungen zwischen diesen beiden Disziplinen werden an anderer Stelle noch aufgezeigt werden; soviel dürfen wir jetzt schon feststellen: ihr Verhältnis zueinander scheint uns nicht in einem unüberbrückbaren Gegensatz zu bestehen. Sie repräsentieren vielmehr nur die Gegenpole einer und derselben Reihe, deren einzelne Glieder, indem sie — durch ein jeweils verschiedenes Mischungsverhältnis von Empirie und Spekulation charakterisiert — dem einen oder anderen Pole stärker zuneigen, in ihrer Gesamtheit doch einen einheitlichen Zusammenhang bilden.

### 1. Politische- und Kulturgeschichte.

Wesen und Aufgabe der empirischen Geschichte treten nun deutlich zu Tage, wenn wir diese in ihre Bestandteile zerlegen. Ihr Arbeitsgebiet wird durch vier verschiedene historische Betrachtungsweisen inhaltlich bestimmt und zugleich nach außen hin abgegrenzt; es sind dies die Politische- und Kulturgeschichte einerseits sowie die Spezial- und Universalgeschichte andererseits. Zunächst handelt es sich nun darum, das erste dieser beiden sich gegenseitig bedingenden Begriffspaare an und für sich wie

---

schaften (Bonn 1901) S. 95/96. Den entgegengesetzten Standpunkt vertritt auf Grund der ökonomischen Geschichtsauffassung z. B.: Adler, M. Kausalität und Teleologie im Streite um die Wissenschaft. (Wien 1909) bes. S. 133 ff.

Lorenz behauptet nun zwar im II. Bande seiner „Geschichtswissenschaft usw.“ (Berlin 1891), daß Ranke nur „eine ganz mechanische Wirkung der historischen Ideen“ (S. 64) im Auge gehabt habe, und daß er „die elenden Krücken des eingebildeten Zweckbegriffs hinwegwirft — das teleologische Prinzip ein für allemal entbehrlich macht“. (S. 67.) Kurz darauf aber sagt er: „dem Geschichtsforscher liegt es ob, die Ereignisse aus menschlichen Motiven zu erklären.“ (S. 71/72.) Diese Behauptungen dürften sachlich unzutreffend sein, enthalten offenbar aber auch einen logischen Widerspruch. Wir vermögen uns wenigstens unter menschlichen Motiven auch Zwecksetzungen nicht ausgeschlossen zu denken, welche — immanent gleich den Ideen — wie diese auch nur eine, im Hinblick auf die empirische Geschichtswissenschaft partikular eingeschränkte Bedeutung haben und den durchgehenden Kausalzusammenhang erläuternd ergänzen. Vgl. hierzu die Begründung der „teleologischen Dependenz“ bei Medicus, F. Kant und Ranke. Kantstudien, Bd. VIII. (Berlin 1903) S. 128—192.

auch in ihrem Verhältnis zueinander genauer zu charakterisieren; denn diese Ausdrücke werden hier in einem mit dem allgemeinen Fachgebrauch nicht durchaus übereinstimmenden Sinne angewandt.

Die politische Geschichte berücksichtigt die Vielgestaltigkeit der menschlichen Strebungen und Tathandlungen nur insoweit, als diese für die staatlichen Belange nach irgend einer Richtung hin in Betracht kommen. Die Kulturgeschichte hingegen betrachtet nur diejenigen Phänomene als spezifisch historische, welche im Hinblick auf die menschliche Kultur überhaupt bzw. für deren jeweils konkretisierte Wertformel bedeutsam erscheinen. Der Berechnungsnachweis für eine derartige Unterscheidung stützt sich auf eine genauere inhaltliche Bestimmung des vorgesetzten obersten Wertes, auf welchen sich diese beiden Betrachtungsweisen des Historischen sei es grundsätzlich, sei es von Fall zu Fall beziehen.

Rein theoretisch gesehen gibt es nun für das Verhältnis zwischen Staat und Kultur drei Denkmöglichkeiten: entweder ist der Staat der Kultur übergeordnet, oder beide sind einander nebengeordnet, oder der Staat ist der Kultur untergeordnet. Von vornherein wird man also keine dieser drei Relationen einseitig bevorzugen dürfen. Aber auch in praktischer Hinsicht scheint es eher angebracht, diese drei Einstellungen — in Anerkennung ihrer relativen Gleichberechtigung — auch innerhalb der empirischen Geschichtsforschung restlos auszuwerten, als dieses Problem vorzeitig zu einem weltanschaulichen Prinzipienstreit zu vertiefen und dadurch die Möglichkeit einer Verständigung überhaupt in Frage zu stellen. Unter Verzicht auf eine apriorische, einseitige Festlegung, die gerade der Fachhistoriker für sich kategorisch ablehnen müßte, umso mehr als sie sich auch in der Praxis als Verarmung geltend machen würde —, sollte man vielmehr die jeweilige Adäquatheit jedes dieser drei Maßstäbe von Fall zu Fall nachprüfen, um dann erst eine Entscheidung zu treffen.

Im Hinblick auf diese ursprüngliche Relativität halten wir beispielsweise eine Unterscheidung von „Staatsnationen“ und „Kulturnationen“<sup>4</sup> an sich für ebenso zulässig, wie wir andererseits dem Versuch, die einzelnen historischen Epochen an Hand der verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten von „Staat“, „Kultur“ und „Religion“ näher zu charakterisieren,<sup>5</sup> einen hohen Erkenntniswert nicht abzusprechen vermögen. Eine hiervon ab-

---

4. Vgl. Meinecke, F. Weltbürgertum und Nationalstaat. (München, <sup>2</sup>, 1915.) S. 2 ff.

5. Vgl. Burckhardt, J. Weltgeschichtliche Betrachtungen. (Stuttgart, <sup>3</sup>, 1918.) Abschnitt III. S. 81—156.



weichende Stellung nehmen wir hingegen solchen Bestrebungen gegenüber ein, welche darauf abzielen, die Vielgestaltigkeit des historischen Geschehens mit Hilfe eines einzigen, absoluten und allgemeingültigen Maßstabes zu erfassen. Glaubt man etwa in der „Nationalen Idee“ das letztthin einigende Moment von absolut zentraler Bedeutung erkannt zu haben, so lassen sich gegen diese Auffassung doch gewichtige Bedenken geltend machen. Einmal „hängen Ausprägung der Nationalitäten und Konstituierung derselben zu Staaten nicht mit Notwendigkeit zusammen“<sup>6</sup>, und dann manifestieren sich auch die Kulturwerte keineswegs vollständig innerhalb der spezifisch nationalen Gemeinschaften. Die Nation nimmt vielmehr eine Mittelstellung zwischen Staat und Kultur ein, ohne als Synthese diese beiden Faktoren in sich aufzuheben. Aber auch der Staat an sich ist nicht dazu geeignet, als höchste Einheit in Anspruch genommen zu werden; er durchlief in der Vergangenheit die verschiedensten Stadien der Bewertung, und allein schon die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts überliefert uns eine ganze Anzahl solcher Modifikationen. Nicht anders steht es mit dem Kulturideal; seine Bewertung an sich wie seine jeweilige inhaltliche Erfüllung lassen bei den verschiedenen Völkern und unter dem Einfluß des jeweiligen Zeitgeistes die verschiedenartigsten Ausprägungen erkennen. Die individualistisch-humanitäre Färbung des obersten Kulturwertes wird beispielsweise abgelöst durch eine nicht minder einseitige Berücksichtigung der angeblich von der Natur diktierten Massenbedürfnisse; einmal drängt sich uns eine idealistisch orientierte Kultur als faktischer Maßstab auf, ein andermal gilt die ökonomische Geschichtsauffassung. Angesichts der Vielgestaltigkeit der durch die jeweils herrschenden Ideen bedingten Maßstäbe<sup>7</sup> muß der empirische Historiker unter Abweisung aller starren Begriffskonstruktionen sich bei der Bestimmung der von Fall zu Fall anzuwendenden Auswahlprinzipien volle Handlungsfreiheit vorbehalten.

6. Ranke, L. v. Berchtesgadner Vorträge. Nr. 19; s. Weltgeschichte, Textausgabe, IV. Bd. (Leipzig 1895.) S. 655.

7. Wenn hier von geschichtlichen Maßstäben die Rede ist, so wollen wir darunter immanente Ideen, Tendenzen und Kräfte in Anlehnung an Rankes Auffassung verstanden wissen, auf die als faktisch gewertete Güter der empirische Historiker theoretisch Bezug nimmt. Vgl. über diese Zusammenhänge: Lorenz, O. Die Geschichtswissenschaft usw. II. Bd. (Berlin 1891.) S. 51—76 und passim; Ritter, M. Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft. (München 1919.) S. 365—369, 386—389, 399—405 u. a. a. O.; Lazarus, M. Ueber die Ideen in der Geschichte. Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft III. Bd. (Berlin 1865.) S. 399, 403, 422, 436, 457/58, 482—484 und Rickert, H. Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. (Tübingen, 2, 1913.) S. 333 ff., 563 f. u. a. a. O.

Eine grundsätzliche Beschränkung der Geschichtswissenschaft auf die rein politischen Zusammenhänge dürfte demzufolge ebenso abzulehnen sein wie etwa die Behauptung, daß die eigentliche Historie sich nur vom Standpunkt der religiösen, moralischen, intellektuellen, aesthetischen, eudämonistischen oder schließlich der wirtschaftlich-technischen bezw. organisatorischen Kultur aus erfassen lasse. Im einzelnen kommt es nun darauf an, nachzuprüfen, ob das bereits im Thema mitgegebene, oder am Eingang der Untersuchung näher erläuterte und in der Folge häufig noch Abwandlungen aufweisende Auswahlprinzip, — welcher Sphäre menschlicher Wertsetzungen es gegebenenfalls auch entnommen sein mag —, einmal weit genug gefaßt und frei genug gehandhabt wird, um auch den im Oberbegriff nicht ausdrücklich enthaltenen aber sachlich bedeutsamen Bestrebungen und Leistungen der Individuen und Gemeinschaften von Fall zu Fall gerechnet werden zu können; weiterhin muß dieses Auswahlprinzip aber auch eine ausreichende, empirisch zu gewinnende, inhaltliche Bestimmtheit aufweisen, um der Untersuchung als wirksame Stütze dienen zu können.

Die bisherigen Darlegungen könnten den Eindruck erwecken, als ob wir letzten Endes zwischen der Politischen- und der Kulturgeschichte überhaupt keinen erwähnenswerten Unterschied zuzugestehen geneigt seien und demzufolge den langen erbitterten Kampf, welchen diese beiden historischen Betrachtungsweisen um die Vorherrschaft geführt haben, nur als einen belanglosen Wortstreit beurteilten. Es liegt uns aber durchaus fern, eine dahinzielende Behauptung aufzustellen. Indem wir uns bemühten, die relative Gleichberechtigung dieser beiden Auswahlprinzipien darzutun, versuchten wir, die auf diesem Gebiete bestehenden Gegensätze abzuschwächen in der Voraussetzung, daß durch einen derartigen Nachweis den praktischen Bedürfnissen der empirischen Geschichtsforschung in erster Linie Rechnung getragen werde. Aber gerade um dessentwillen sehen wir uns nun andererseits auch dazu veranlaßt, die Trennungsmerkmale zwischen diesen beiden Betrachtungsweisen des Historischen auf Grund immanenter Ordnungsprinzipien eindeutiger herauszuarbeiten, um der Gefahr eines schrankenlosen Subjektivismus in der Auswahl und Anwendung solcher oberster Gesichtspunkte entgegenzuwirken.

Wenngleich auch heute noch in Fach- und Laienkreisen der Standpunkt verfochten wird, daß nur die Politische Historie als Geschichte im streng wissenschaftlichen Sinne anzusprechen sei,<sup>8</sup>

---

8. Vgl. Gervinus, G. G. Grundzüge der Historik. (Leipzig 1837.) Abschn. 34, S. 80/81; Lorenz, O. Die Geschichtswissenschaft usw. I. Bd. (Berlin 1886.) S. 107/08 u. passim; Treitschke, H. v. Die Aufgabe des

so hat doch bereits Ranke, — dem man sicherlich keine Geringschätzung der politischen Faktoren nachsagen kann —, darauf hingewiesen, daß es auch „Epochen gibt, in welchen die öffentlichen Verhältnisse nur ein sehr ungenügendes Bild von der in der Nation waltenden geistigen Tätigkeit geben.“<sup>9</sup> Geht man nun in der hier vorgezeichneten Gedankenrichtung noch einen Schritt weiter, indem man eine positive Kennzeichnung der von Ranke andeutungsweise geforderten Ergänzung zu geben versucht, so läßt sich mit Rachfahl sagen, „daß man das staatliche Werden eines Volkes nicht anders als im Zusammenhang mit der gesamten Entwicklung seiner materiellen und geistigen Kultur begreifen kann“.<sup>10</sup> Scheint in dieser Auffassung auch die Einseitigkeit der rein politischen Betrachtungsweise überwunden zu sein, so überwiegt diese Orientierung doch offenbar auch hier noch. Führen wir aber den oben skizzierten Gedankengang folgerichtig fort, so gelangen wir, — ohne uns dabei einer grundsätzlich anderen Einstellung zu bedienen —, schließlich dahin, mit Rickert unter „Kultur“ den Inbegriff aller nicht nur denkbaren oder zu fordernden, sondern der im Laufe der historischen Entwicklung nachweislich auch von Fall zu Fall anerkannten und faktisch angewandten Werte zu erblicken.<sup>11</sup> Um Mißdeutungen vorzubeugen, stellt Rickert dabei ausdrücklich fest, daß dieser oberste Kulturwert rein formale Gültigkeit beanspruche; „der Historiker kommt der Einzelindividualität umso näher und bleibt zugleich umso objektiver, je mehr er sich bemüht, den Inhalt der im einzelnen leitenden Gesichtspunkte dem jeweiligen Materiale zu entnehmen“.<sup>12</sup>

Nachdem uns dieser summarische Ueberblick die Tendenz eines allmählichen Uebergangs der politischen in die kulturgeschichtsschreibers. s. Hist. u. polit. Aufsätze. IV. Bd. (Leipzig, 1898.) S. 448—451; Schäfer, D. Das eigentliche Arbeitsgebiet der Geschichte. (Jena 1888.) S. 11, 23—25, 27, 33; Meyer, Ed. Zur Theorie und Methodik der Geschichte, s. Kleine Schriften usw. (Halle 1910.) S. 46 und Cartellieri, A. Grundzüge der Weltgeschichte. (Leipzig 1919.) Vorwort S. V.

9. Ranke, L. v. Schlußwort des „Entwurfs zu einer Geschichte der Wissenschaft in Deutschland“, s. W. W. Bd. 53/54, S. 686. (Diese Stelle findet sich hinsichtlich des Wortlautes ungenau und geradezu irreführend wiedergegeben bei: Guglia, E. Rankes Leben und Werke. [Leipzig 1893.] S. 291, 414.)

10. Rachfahl, F. Besprechung von K. Lamprechts „Alte und neue Richtungen in der Geschichtswissenschaft“. Preuß. Jahrb. Bd. 84 (1896). S. 554.

11. Vgl. Rickert, H. Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. (Tübingen, 2, 1913.) S. 586 ff. u. a. a. O.

12. Rickert, H. Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft. (Tübingen, 2, 1910.) S. 89/90 und 99/100. Vgl. derselbe, Grenzen usw. S. 607.

schichtliche Betrachtungsweise erkennen ließ, gilt es nun diesen spezifischen Zusammenhang noch konkreter zu veranschaulichen. In der Politischen- oder Staatengeschichte werden die verschiedenartigsten menschlichen Bestrebungen und Leistungen, indem sie nach dem Grade ihrer jeweiligen Bedeutung für das öffentliche Leben Berücksichtigung finden, auf den unmittelbar in der Faktizität gegebenen Wert des Staates „als der regulären Größenerscheinung des geschichtlichen Lebens“<sup>13</sup> bezogen und damit gewissermaßen auf den einfachsten Ausdruck gebracht. Nun gibt es aber eine Reihe historisch bedeutsamer Faktoren, deren Wertzentren nicht mit dem politischen Schwerpunkt zusammenfallen, sondern die vielmehr einer Eigengesetzlichkeit zufolge gerade durch eine über die Grenzen staatlicher Belange hinausdrängende Tendenz charakterisiert werden bzw. mit diesen überhaupt keine wesentliche Berührung haben. Sie vermögen in ihrer weitausgreifenden Verflechtung und vielseitigen Auswirkung erst durch eine Herausarbeitung ihrer apolitischen, zwischenstaatlichen bzw. überstaatlichen Bedingtheiten richtig erkannt zu werden. Schon die Nation fällt nur ausnahmsweise mit den staatlichen Grenzen zusammen, und die Interessen beider gehen durchaus nicht immer parallel. Weiterhin bilden Religion, Wissenschaft und Kunst ideale Faktoren von vergleichsweise geringer staatlicher Gebundenheit. Sie werden zwar hinsichtlich ihrer konkreten Auswirkung durch die Unterstützungsbereitschaft des Staates und die materielle Leistungsfähigkeit der einzelnen Volkswirtschaften beeinflusst; letzteren wohnt aber andererseits ebenfalls die Tendenz inne, sich zur Weltwirtschaft auszuweiten. Diese kulturellen Elemente erwachsen zwar im einzelnen auf dem Boden des Staates und erfreuen sich seiner Pflege in jeweils geringerem oder höherem Maße. Aber die bewußte Förderung dieser Kulturgebiete seitens des Staates geschieht nicht um ihrer selbst willen; sie finden vielmehr nur insoweit offizielle Beachtung und Unterstützung, als sie sich mittelbar oder unmittelbar dem obersten Staatszweck, — als dessen Kriterium gemeinhin die Macht im weitesten Sinne angesehen wird<sup>14</sup> —, ein- und unterordnen. Sobald sich demgemäß die ursprünglich rein politisch orientierte Betrachtungsweise dadurch erweitert und vertieft, daß sie sämtliche innerhalb der einzelnen staatlichen Ge-

13. In Anlehnung an: Lamprecht, K. Individualität, Idee und sozialpsychische Kraft in der Geschichte. Jahrb. f. Nationalökonomie und Statistik. III. Folge, Band 13. (Jena 1897), S. 890.

14. Vgl. Droysen, J. G. Grundriß der Historik. (Leipzig, 3, 1882.) § 7. Abs. 1 und 4, § 93, Abs. 7; Treitschke, H. v. Histor. und polit. Aufsätze. IV. Bd. (Leipzig, 1897.) S. 194 u. a. a. O. und Cartellieri, Al. Grundzüge der Weltgeschichte. (Leipzig 1919.) Vorwort S. VI. u. a. a. O.



bilde als bedeutsam festgestellten menschlichen Erkenntnisse und Tätigkeitsäußerungen nicht mehr lediglich nach staatlichen Bedürfnissen, sondern nach Maßgabe der diesen Faktoren selbst immanenten Zweckverfolgungen zu erfassen sich bemüht, dann wird sie zuerst die Untentbehrlichkeit des kulturellen Maßstabes und weiterhin auch die Gleichberechtigung dieser Auffassung anerkennen müssen. Hat sich die Kultur aber erst einmal zur Selbstbesinnung durchgerungen, dann wird sie nun ihrerseits auf Grund ihrer universalistischen Tendenz unter Umkehrung des ursprünglichen Verhältnisses, das Politische als Teilgebiet — wenn auch als das Wichtigste unter allen anderen — dem kulturellen Gesichtspunkt unterzuordnen bestrebt sein.<sup>15</sup>

Die politische Geschichte erscheint in diesem Zusammenhang betrachtet als das erste Glied einer Reihe, welche, — ohne dabei das Gebiet der empirischen Forschung zu verlassen —, in die Kulturgeschichte ausmündet. Damit ist der Staatenhistorie keineswegs eine ihrer wahren Bedeutung unangemessene Stellung angewiesen, sie ist vielmehr als fundamentaler Ausgangspunkt für die Kulturgeschichte selbst unentbehrlich. Das Unterscheidungsmerkmal zwischen diesen beiden historischen Betrachtungsweisen liegt weniger in einer bloß formalen Erweiterung des Stoffgebietes als vielmehr in einer verschiedenartigen inhaltlichen Bestimmung des letzten Auswahlprinzips. Auf dem gleichen Niveau findet eine Verschiebung in der Bewertung des historisch Bedeutsamen statt, welche nicht auf einer prinzipiell anders gearteten Einstellung beruht, sondern sich nur in einer Abwandlung nach immanenten Gesichtspunkten von nur relativer Bedeutung geltend macht.

Gleichwie die empirische Historie sich als Ganzes durch andauernde Erweiterung ihrer Interessensphäre letzten Endes der geschichtsphilosophischen Betrachtungsweise annähert (s. S. 24), indem die immanenten, partikularen Zwecksetzungen schließlich die Frage nach dem Endzweck und Sinn der Geschichte aufwerfen, deren Beantwortung der Historiker allerdings ablehnen wird, ohne deshalb doch die Faktizität und Bedeutung dieses Problems für sich selbst in Abrede stellen zu können —, so tendiert auch die Kulturgeschichte ihrerseits in letzter Linie nach der Geschichtsphilosophie hin. Denn der oberste Kulturwert, auf den sich der Historiker — wenn auch nur *implicite* — bezieht, und mit dessen rein formaler Gültigkeit er sich begnügen darf, verlangt doch auch nach einer überempirischen Begründung, zu welcher ihm nur die Philosophie zu verhelfen vermag. Gerade wegen

15. Vgl. Meister, Al. Grundzüge der historischen Methode. (Leipzig, 2. 1913.) S. 6 und Barth, P. Philosophie der Geschichte als Soziologie, 1. Teil, (Leipzig 1897.) S. 263–267 u. a. a. O.

dieser transzendierenden Tendenz der Kulturgeschichte muß der empirische Geschichtsforscher um der Zuverlässigkeit seiner Feststellungen willen davon Abstand nehmen, die von ihm als Auswahlprinzip benutzten Kulturwerte, — zu denen, wie gezeigt wurde, der Staat mit in erster Linie gehört —, a priori zu hypothesieren; er muß sie vielmehr von Fall zu Fall als dem behandelten Stoffe immanente Ideen, Tendenzen und Kräfte einzeln nachweisen. Da die Kulturgeschichte vermöge dieser Zwitterstellung nun einmal der Gefahr ausgesetzt ist, die der empirischen Erkenntnis gesetzten Schranken zu überschreiten, so kann sie dem nur durch schärfste Selbstkritik und durch stete Nachprüfung der Zulässigkeit, Notwendigkeit, ja Unersetzbarkeit ihrer jeweiligen Auswahlprinzipien beugen. Da wir eine derartige Scheidung in praxi für wohl durchführbar halten, so scheinen uns die Vorzüge der kulturgeschichtlichen Betrachtungsweise doch so stark zu überwiegen, daß wir ihr — trotz der hier geltend gemachten Bedenken — die volle Anerkennung gerade innerhalb der empirischen Geschichtsforschung nicht glauben versagen zu dürfen.

## 2. Spezial- und Universalgeschichte.

Es gilt nun fernerhin das Verhältnis zwischen Spezial- und Universalgeschichte im Rahmen unseres Gliederungsschemas des Historischen klar zu stellen. Diese beiden Betrachtungsweisen treten ergänzend neben die Politische- und Kulturgeschichte. Denn schieden sich die letztgenannten Auffassungen nach voneinander abweichenden inhaltlichen Bestimmungen des historisch Bedeutsamen, so liegt das Unterscheidungsmerkmal für die Spezial- bzw. Universalgeschichte in der Ausdehnung des Stoffes selbst, d. h. in einer nicht bloß zufälligen, sondern auf Grund prinzipieller Erwägungen vorzunehmenden, engeren bzw. weiteren Abgrenzung des historischen Forschungsgebietes. Aber auch diese beiden Betrachtungsweisen der Geschichte enthalten keinen absoluten Gegensatz, sondern sie stehen relativ gleichwertig als Anfangs- bzw. Endglied derselben Reihe nebeneinander.

Die Spezialgeschichte erschöpft sich nicht in der Lokalhistorie; ihr Arbeitsgebiet umfaßt die geschichtliche Entwicklung innerhalb räumlicher Grenzen gleichermaßen wie diejenige innerhalb einheitlicher, sachlich gegliederter, zeitlicher Abschnitte. Sie pflegt auch die Form der Lebensbeschreibung und bevorzugt überhaupt die monographische Darstellung im weitesten Sinne. Grundsätzlich bearbeitet sie leicht übersehbare und innerlich geschlossene Ausschnitte, die sie nach Gutdünken, d. h. ohne systematische Absichten, aus dem gesamten Geschichtsverlauf auswählt und unter Heranziehung aller erreichbaren Quellen zu anschaulicher Darstellung zu bringen versucht. Je konsequenter nun das geschärfte wissenschaftliche Verantwort-

lichkeitsgefühl darauf abzielt, überall auf die primären Quellen selbst zurückzugehen und die methodische Nachprüfung aller Einzeltatsachen keiner fremden, sonst auch noch so gut beglaubigten Autorität zu überlassen, desto mehr tritt das Prinzip der Arbeitsteilung in seine Rechte, und desto unumgänglicher wird die Beschränkung auf Spezialprobleme. Da nun die empirische Historie ihr Augenmerk prinzipiell auf das Individuelle und Singuläre richtet, so wird die Geschichtswissenschaft stets von Spezialuntersuchungen ausgehen müssen und ihrer wenigstens mittelbar — gewissermaßen als Kontrollinstanz — niemals völlig entraten können.

Doch kann es dem auf das Historische überhaupt gerichteten Erkenntnistrieb nicht versagt bleiben, die Einzelresultate der Spezialforschung in immer umfassenderen Zusammenhängen zu verknüpfen; der durchgehende Kausalnexus wie auch die jeweils innerlich verbundenen Zweckverfolgungen lassen dieses Bestreben gerechtfertigt erscheinen; schon das richtig verstandene Prinzip der genetischen Verknüpfung fordert von sich aus eine ständig erweiterte Mitberücksichtigung der vorangegangenen und gleichzeitigen Faktoren des historischen Geschehens. Um den Entwicklungszusammenhang in seinen einzelnen Bestandteilen nachbilden zu können, muß man zu einer möglichst zutreffenden Vorstellung vom Gesamtverlauf zu gelangen suchen, in welchem dann jedem partikularen Vorgang die ihm gebührende Stelle anzuweisen ist. Daraus erwächst schließlich für den Geschichtsforscher selbst die Aufgabe, alle Einzeluntersuchungen über historisch bedeutsame Individuen und Gemeinschaften, Zeitalter und Territorien letzten Endes in einer Universal- oder Weltgeschichte<sup>16</sup> zusammen zu fassen. Diese stellt in ihrer letzten Vollendung eine Geschichte der sich entwickelnden (nicht abstrakten) Menschheit dar, die nicht nur die Endsumme, sondern vermöge ihrer ursprünglichen, universalistischen Einstellung, auch den Inbegriff aller historischen Spezialuntersuchungen in sich enthält. Möge auch diese Aufgabe auf empirischem Wege nicht restlos lösbar sein,<sup>17</sup> oder sollte

16. Vgl. Gervinus, G. G. Grundzüge der Historik. (Leipzig 1837.) Abschn. 14, S. 32, Abschn. 21, S. 49/50 und Droysen, J. G. Grundriß der Historik. (Leipzig, 3, 1882.) § 47, Abs. 4 (vgl. dazu Pflaum, Chr. D. J. G. Droysens Historik usw. [Gotha, 1907.] S. 106.)

„... Neben und über der Geschichte der einzelnen Völker vindiziere ich der allgemeinen Geschichte ihr eigenes Prinzip: es ist das Prinzip des gemeinschaftlichen Lebens des menschlichen Geschlechts, welches die Nationen zusammenfaßt und beherrscht, ohne doch in denselben aufzugehen.“  
 Ranke, L. v. Weltgeschichte, Textausgabe hrsg. v. A. Dove, Band IV. (Leipzig, 1895.) Eingang S. 12/13. — Vgl. ebenda: S. 516—518,



vielmehr unsere derzeitige Methodik diesem Problem ihre volle Aufmerksamkeit noch nicht zugewandt haben, so kann darum doch die grundsätzliche Zulässigkeit dieser Tendenz gerade innerhalb der Geschichtswissenschaft nicht bestritten werden.

Die Universalhistorie strebt letzten Endes darnach eine Geschichte der Menschheit<sup>18</sup> zu geben, wie die Kulturgeschichte sich ihrerseits an dem obersten Kulturwert orientiert. Hier berühren sich diese beiden nach Ursprung und Absicht empirisch eingestellten, historischen Betrachtungsweisen trotz der Verschiedenartigkeit ihres Vorgehens enge miteinander, um schließlich gemeinsam in die Geschichtsphilosophie auszumünden. Denn gerade der genetische Standpunkt ermöglicht erst,<sup>19</sup> erfordert aber auch geradezu eine universalhistorische Betrachtung, und der hier angestrebte Rückblick auf den Gesamt- ablauf der Geschichte löst schließlich das Bedürfnis danach aus, die spezifischen Faktoren dieses Entwicklungsprozesses synthetisch zu erfassen, ohne daß der empirischen Historiker diese Aufgabe mit seinen Erkenntnismitteln zu lösen im Stande wäre. Die Tatsache eines solchen letztendlichen Ineinanderfließens dieser beiden Disziplinen, — das aber einer eindeutigen Scheidung von Fall zu Fall nicht im Wege stehen dürfte —, mahnt gleichermaßen zu steter Vorsicht und Selbstprüfung, wie wir sie bereits für die Parallelerscheinung der Kulturgeschichte als unerlässlich nachgewiesen haben.

---

Die Weltgeschichte bildet in diesem Sinne natürlich keinen Gegensatz zur Kirchengeschichte, als welche sie noch von Schlosser aufgefaßt wurde. (Vgl. Koch, A. Philosophische Erörterungen über die Stellung der Geschichtswissenschaften. [Jena 1905.] S. 22.)

17. Vgl. Croce, B. Zur Theorie und Geschichte der Historiographie. (Tübingen 1915.) S. 45 und Schlözer, A. L. v.: „Alle Völker der Welt“ . . . „Universalgeschichte nicht Ausgangspunkt aber letztes Ziel der Geschichte“; (zitiert und als eine dem Wesen der Historie widersprechende Auffassung bekämpft von: Lorenz, O. Die Geschichtswissenschaft usw. I. Bd. [Berlin 1886.] S. 29 f.)

18. „ . . . Die Geschichte ist ihrer Natur nach universell . . . Zwar finden sich einige, welche all ihr Streben für ihr engeres Vaterland, für ihren Staat verwenden, zuweilen auf einen dunklen Teil des Erdkreises sich beschränken; diese werden aber mehr von einer gewissen Vorliebe oder Pietät, oder einer an sich recht lobenswerten Neigung zu sorgsamem Fleiße, als von jenem Drange nach Erkenntnis geleitet, welcher der Wissenschaft eigen ist; denn dieser Drang wird von dem Drang, daß nichts Menschliches ihm fern und fremd sei, zur Umfassung des ganzen Kreises aller Jahrhunderte und Reiche fortgerissen.“ Ranke, L. v. Ueber die Verwandtschaft und den Unterschied der Historie und der Politik (1836.) W. W. Bd. 24, S. 291.

19. Vgl. Bernheim, E. Lehrbuch usw. S. 40.

## b) Geschichtsphilosophie.<sup>20</sup>

Daß die empirische Geschichtsforschung sich zwecks systematischer Begründung und Durchbildung ihrer Erkenntnisformen — (weniger ihrer spezifischen Arbeitsmethode) — der Philosophie als der allgemeinen Wissenschaftslehre bedienen muß, dürfte wohl von keiner Seite bestritten werden. Sobald die historische Methodenlehre<sup>21</sup> über das rein Technische der Kritik, Auffassung und Darstellung hinausgeht, betritt sie das Gebiet der formalen Geschichtsphilosophie und muß sich dann auch deren Denk- und Ausdrucksformen bedienen. Aber sie selbst gibt dabei die Interessenrichtung an und liefert auch das Material — nicht nur als fertiges Resultat, sondern auch im Hinblick auf die Eigenart seiner allmählichen Gewinnung — zum Zwecke gemeinschaftlicher Feststellung der grundlegenden Prinzipien der Geschichtsforschung. Es steht dem Historiker nicht an, sein Handwerkszeug umbesehen hinzunehmen und zu benutzen, und die Geschichtswissenschaft hat ein eigenes Interesse daran, daß ihre obersten Grundsätze im Laufe der wechselvollen Entwicklung

20. Die Geschichtsphilosophie kann hier nur im Hinblick auf unsere Gliederung des Historischen als Grenzerscheinung berücksichtigt werden; denn nur im Rahmen eines philosophischen Systems wäre es möglich, sie erschöpfend zu behandeln.

21. Die historische Methodenlehre erfuhr in den jüngst vergangenen Jahrzehnten durch die erkenntnistheoretischen bzw. speziell geschichtologischen Untersuchungen der Windelband-Rickert'schen Schule einerseits und Simmels andererseits bedeutsame Anregungen, deren völlige Auswertung noch keineswegs erfolgt ist. Th. Lindners „Geschichtsphilosophie“ (Stuttgart, 3, 1908) ist wegen ihres durchgängigen Mangels an begrifflicher Schärfe von geringem Erkenntniswert; anzuerkennen aber bleibt die Grundvoraussetzung, daß dem Einzelwissen nur dann Bedeutung zukommt, wenn es der Erkenntnis des Allgemeinen — (man würde richtiger „des Ganzen“ sagen) — dient. (Vgl. Einleitung zur I. Aufl. 1901). Auch Dilthey's Einfluß soll in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben, wenigleich er auf Grund eines wohl zu weitgehenden Relativismus' die der Geschichtsphilosophie gemeinhin vorbehaltenen Aufgaben unter die einzelnen Geisteswissenschaften zu verteilen vorschlägt, der Geschichtsphilosophie als solcher den wissenschaftlichen Charakter abspricht und die Geschichtsschreibung selbst zu den Künsten zählt, wie es bereits Gervinus getan hatte. Vgl. Dilthey, W. Einleitung in die Geisteswissenschaften. I. Bd. (Leipzig 1883.) S. 116 ff., 108 ff., 49/51, 114 (darüber: Bernheim, E. Lehrbuch usw. S. 743/744). Besondere Beachtung verdienen fernerhin einige Aufsätze Max Webers, welche auch der historischen Methodenlehre neue Wege zu weisen geeignet erscheinen; vgl. z. B. Archiv f. Sozialwissenschaft und Sozialpolitik N. F. I. Bd. (Tübingen, 1904.) S. 142 ff.; ebenda, N. F. IV. Bd. (Tübingen 1906.) S. 22 ff. und Logos. VII. Bd. 1. Heft. (Tübingen, 1917.) S. 46 ff.

ihrer Disziplin von Zeit zu Zeit einer erkenntnistheoretischen und logischen Ueberprüfung unterzogen werden. Um der Selbständigkeit der historischen Wissenschaft willen, kann aber die Geschichtsphilosophie — in dem hier angedeuteten Sinne einer Methodologie der Geschichte — nur als Hilfsdisziplin in Anwendung kommen.<sup>22</sup>

Die empirische Geschichtswissenschaft ist aber auch noch anderweitig mit der Philosophie verknüpft; sie teilt nämlich mit der materialen Geschichtsphilosophie dasselbe Forschungsgebiet, so daß diese aus der Wissenschaft von der Geschichte im weitesten Sinne gar nicht ausgeschaltet werden kann, wenngleich aus methodischen Gründen in der Regel eine Arbeitsteilung vorgenommen wird. Aber „wahre Historie und wahre Philosophie werden nie im Widerstreit sein“,<sup>23</sup> — und „die Tendenz der philosophischen Betrachtungsweise hat mindestens insofern etwas Wahres, als sie auf einem berechtigten Grunde, dem Bedürfnis nach universeller Anschauung,“ beruht.<sup>24</sup> — Schließlich ist es „auch hier die nicht aufzuhaltende Bewegung in der Wissenschaft unseres Jahrhunderts, die Grenzen niederzureißen, welche ein eingeschränkter Fachbetrieb zwischen der Philosophie und den Einzelwissenschaften errichtet hat.“<sup>25</sup>

Wir haben nun bereits gesehen, daß sowohl die kulturhistorische wie auch die universalgeschichtliche Betrachtungsweise letzten Endes in die Sphäre der Geschichtsphilosophie hineinragen, indem sie ihr Interesse in immer höherem Grade auf den Gesamtinhalt bzw. -umfang des historischen Geschehens erweitern. Diese Grenzüberschreitung erscheint grundsätzlich unvermeidbar und ist im Hinblick auf die hierdurch erst ermöglichte volle Auswirkung und restlose Erfassung des historischen Sinnes auch nur zu begrüßen. Zudem dürfte es dem empirischen Historiker auch in jedem Einzelfalle gelingen, sich innerhalb des seinen spezifischen Erkenntnismitteln zugänglichen Bereiches zu halten, etwaige Transgressionen festzustellen und sie als solche kenntlich zu machen.

Die empirische Geschichtswissenschaft tendiert aber auch als Ganzes zur Geschichtsphilosophie hin. Indem sie zu erforschen sucht, wie es eigentlich gewesen ist, um daraus zu erkennen, wie es geworden ist,<sup>26</sup> muß sie den durchgehenden Kausalzusammenhang immer weiter in die ferne Vergangenheit

---

22. Vgl. Bernheim, E. Lehrbuch usw. S. 179—184, 737 ff., 748.

23. Ranké; zitiert bei: Lorenz, O. Die Geschichtswissenschaft usw. II. Bd. (Berlin 1891.) S. 89/90.

24. Dove, A. Vorwort zu Rankes „Epochen der neueren Geschichte“ s. Weltgeschichte. Textausgabe, IV. Bd. (Leipzig 1895.) S. 517.

25. Dilthey, W. Einleitung usw. S. 146/147.

26. Vgl. oben S. 43, Anm. 6.



zurück verfolgen; denn der jeweilige Umfang des Quellenmaterials stellt keine absolute Grenze dar. Umgekehrt erblickt sie in den jüngsten Ereignissen bereits die Ursachen zu weiteren möglichen Auswirkungen und kann sich nur schwer versagen, einen ahnenden Blick in die Zukunft zu tun. Sie ist ja gerade weder eine abstrakte noch eine nach Gesetzen verfahrende Wissenschaft, sondern steht mitten im Leben der Zeiten und Völker, sieht ihre Aufgabe im Vivifizieren der Vergangenheit und richtet ihr Augenmerk auf das Lebendige, Wirkende, Zukunftsschwangere. Dieselben Schwierigkeiten ergeben sich daher auch bei der prinzipiellen Abgrenzung der dem historischen Geschehen immanenten, partikularen Zweckverfolgungen, deren Einzelerkenntnisse zu einem teleologischen Strukturzusammenhang erweitert zu der Kausalerklärung ergänzend hinzutreten müssen, um ein tieferes Verstehen des geschichtlichen Verlaufes zu ermöglichen.<sup>27</sup> Je umfassender und verwickelter diese Zweckzusammenhänge sind, um deren Erforschung es sich handelt, umso schwerer dürfte es halten, der Frage nach dem Endzweck der historischen Entwicklung auf die Dauer auszuweichen. Der empirische Historiker vermag dieses Problem zwar immer weiter hinauszuschieben, völlig wegdisputieren kann er es nicht, und er wird es auch nicht vermeiden können, sich mit ihm — wenn auch nicht in seiner Eigenschaft als Fachgelehrter, so doch als Geisteswissenschaftler oder auf Grund eines allgemein-menschlichen Bedürfnisses — auseinander zu setzen. Aber selbst wenn der Geschichtsforscher es vorziehen sollte, nicht ausdrücklich auf Zwecksetzungen abzuheben, sondern sich lieber mit weniger eindeutigen Bezeichnungen wie Ideen, Bestrebungen oder Kräften zu behelfen, dann setzt er sich dennoch der Gefahr aus, daß solche dem Stoffe selbst immanenten Tendenzen den Rahmen der empirischen Disziplin letzten Endes zu sprengen drohen. Im einzelnen kann er sich zwar mit dem Nachweis der Tatsächlichkeit des Einflusses dieser Ideen begnügen, und die Selbstbeschränkung auf die Spezialforschung verhindert ein Akutwerden der Frage nach ihrer prinzipiellen Gültigkeit. Je mehr sich aber der Historiker aus sachlichen Gründen veranlaßt sieht, sich der als geschichtlich bedeutsam erkannten, obersten Kulturwerte als Auswahlprinzipien zu bedienen — wie in der Kulturgeschichte —, oder je weiter er sein Forschungsgebiet auszudehnen gezwungen ist — wie in der Universalgeschichte —, umso nachdrücklicher wird das Problem des Sinnes bzw. Wertresultates der geschichtlichen Entwicklung sowie dasjenige der Faktoren des historischen Verlaufs seine Beachtung fordern.<sup>28</sup>

27. Vgl. darüber: oben S. 23, Anm. 3; und Braun, O. Geschichtsphilosophie. (Leipzig, 1913.) S. 61—65.

28. Vgl. hierzu: Bernheim, E. Geschichtsforschung und Geschichts-

Wenn der Geschichtsforscher diese Fragen von sich abweist, da er sich bewußt ist, sie mit dem ihm zur Verfügung stehenden Erkenntnismitteln nicht lösen zu können, und da er befürchtet, daß er bei einem solchen Versuche noch Gefahr liefe, die schwer errungene Zuverlässigkeit seiner Untersuchungsergebnisse angefochten zu sehen, so ist nun der Geschichtsphilosoph seinerseits dazu berufen, den hier fallen gelassenen Faden wieder aufzunehmen und bis zum Ende abzurollen; „denn die Erforschung des transzendenten Zweckes ist die Philosophie der Geschichte“.<sup>29</sup> Dieses Zentralproblem schließt zugleich die Frage nach dem Sinn der Geschichte in sich ein und erfordert weiterhin eine prinzipielle Klarstellung der Faktoren einer solchen sinnvollen Entwicklung.

Empirische Geschichte und materiale Geschichtsphilosophie unterscheiden sich nicht in stofflicher Beziehung. Das Gesamtgebiet des Historischen steht beiden gleichermaßen offen; das Trennungsmerkmal liegt im Blickpunkt der Betrachtung und äußert sich ferner in den hieraus resultierenden, fachwissenschaftlichen Methoden. Nun aber berühren sich beide, — wie wir oben zu zeigen versuchten —, nicht nur in praxi so nahe, daß die Grenzen flüssig zu werden beginnen, sondern sie fordern einander auch grundsätzlich zur gegenseitigen Ergänzung. Beide Disziplinen stehen in ständiger Wechselwirkung; Beide — autonom innerhalb ihrer methodisch bedingten Sphären — leisten einander den Dienst einer Hilfswissenschaft. Die eigentliche Geschichtsphilosophie als konstruktive Wertlehre orientiert sich lediglich an systematischen Prinzipien und ist unabhängig von den Forschungsmethoden wie -ergebnissen der empirischen Historie, wie umgekehrt letztere sich innerhalb ihres Arbeitsgebietes durch transzendente Forderungen nicht beirren lassen darf. Die materiale Geschichtsphilosophie löst ihre Aufgabe aber erst dann vollständig, wenn sie die einzelnen Grundprobleme kombinierend ein „begrifflich einheitliches Bild von dem Gesamtverlauf der menschlichen Entwicklung gibt“.<sup>30</sup> Sie geht sogar noch einen Schritt weiter und versucht, die auf deduktivem Wege gewonnenen Grundlinien ihrer Auffassung nachträglich als auch mit dem konkreten Geschichtsverlauf faktisch übereinstimmend nachzuweisen, und erfüllt auf diese Art das ursprünglich abstrakte Schema mit wirklichem Leben.<sup>31</sup> Dabei bedarf sie aber hinsicht-

philosophie. (Göttingen 1880.) S. 10 ff.; derselbe. Lehrbuch usw. S. S. 739—742 und Rocholl, R. Philosophie der Geschichte, 1. Bd. (Göttingen 1878.) S. 1—6.

29. Croce, B. Zur Theorie und Geschichte der Historiographie. (Tübingen 1915.) S. 56.

30. Braun, O. Geschichtsphilosophie. (Leipzig 1913.) S. 64.

31. „Das eine Mal deduziert er (der Geschichtsphilosoph) aus der posi-

lich sämtlicher Tatsachen der ständigen Kontrolle durch die empirische Detailforschung, deren Inanspruchnahme als Hilfswissenschaft sich sogar soweit erstreckt, daß der Geschichtsphilosoph „sich demselben Gesetz harter Arbeit an dem Rohstoff unterwerfen muß, unter dem der Geschichtschreiber steht“.<sup>32</sup> Der Unterschied liegt auch hier nur in der prinzipiell andersartigen Einstellung des Philosophen, die zwar — vom Standpunkt der empirischen Forschung aus gesehen — nicht als vorurteilsfrei gelten kann, ihre Berechtigung aber in der Möglichkeit einer denkbar höchsten Verankerung und systematischen Durchbildung findet.

Eine derartige Kooperation von Empirie und Spekulation läuft ihrer Zwitternatur zufolge natürlich leicht Gefahr, verschwommen und daher von beiden Seiten angefochten zu werden, ohne aber daß dieser Umstand ihre Geltung an sich beeinträchtigen dürfte. Der empirische Historiker zieht seinerseits die Geschichtsphilosophie zur Mitwirkung heran, sobald er das Bedürfnis empfindet, sein Spezialgebiet als Ganzes an der allgemeinen Geistesentwicklung zu orientieren und die Bedeutung seiner spezifischen historischen Einstellung wie seiner Forschungsergebnisse für die Fortbildung der Weltanschauung zu ermitteln.<sup>33</sup>

Können sich demzufolge Historiker und Geschichtsphilosoph auch gegenseitig nicht entbehren, so muß doch jeder von beiden auf die Aufrechterhaltung der vollen Souveränität innerhalb seines Gebietes bedacht sein. Ihr gemeinsames Interesse geht nun dahin, zu verhindern, daß sie sich bei der Verschiedenartigkeit ihrer Ausgangspunkte und Arbeitsmethoden nicht gegenseitig aus

---

tiven Offenbarung irgend eine Idee, projiziert sie auf die historische Wirklichkeit, diese dabei analysierend und im einzelnen prüfend, ob und inwieweit die Idee ihre Anwendung in der Geschichte findet; das andere Mal erkennt er aus dem Tatsachenmaterial der Geschichte auf synthetischem Wege eine allgemeine wirksame Idee, wird von ihr ergriffen, sieht sie als Ergebnis der inneren Offenbarung, nicht etwa des induktiven Vernunftschlusses, sucht schließlich nach ihrer Analogie in der positiven Erfahrung und findet sie.“  
Lederbogen, F. *Frdr. Schlegels Geschichtsphilosophie*. (Leipzig 1908.) S. 127; vgl. auch S. 154. — Vorstehende Ausführungen beziehen sich zwar speziell auf die positiv-kirchlich orientierte Geschichtsphilosophie Frdr. Schlegels; sie wurden hier aber dennoch herangezogen, da sie den vielfach verschlungenen Gedankengang der inhaltlich erfüllten Geschichtsphilosophie als solcher anschaulich illustrieren.

32. Dilthey, W. *Einleitung usw.* I. Bd. S. 114/115.

33. Vgl. Rickert, H. *Vom Begriff der Philosophie*. Logos. Bd. 1. (Tübingen, 1910/11.) S. 28 f.; Derselbe. *Geschichtsphilosophie*. Festschrift für K. Fischer. (Heidelberg, 2. 1907.) S. 419; und Troeltsch, E. *Die Bedeutung der Geschichte für die Weltanschauung*. (Berlin, 1918.)



dem Auge verlieren und infolgedessen von einander weg entwickeln, sondern daß sie als gleichberechtigte Teilhaber an der sie verbindenden Geistes- bzw. Kulturwissenschaft auch ständig in engster Fühlung bleiben, umso mehr als sie zwecks Klärung der Methodenfragen aufeinander angewiesen bzw. an dem gleichen Stoffgebiet interessiert sind. Auf den Geschichtsphilosophen entfällt dabei die Aufgabe, dem Historiker zu einer systematischen Begründung der von ihm verwandten Begriffe zu verhelfen und ihn durch steten Hinweis auf die allgemein gültigen Maßstäbe und die umfassendsten Zusammenhänge vor der Gefahr zersplitternder Einzelforschung und zünftlerischer Abschließung zu bewahren. Der Historiker hat nun seinerseits als der berufsmäßige Verwalter des geschichtlichen Stoffes seinen Einfluß dahin geltend zu machen, daß grundsätzlich nur homogene, geschichtsphilosophische Systeme Geltung erlangen, und daß bei der Ausführung im einzelnen der empirischen Tatsachenforschung auch die ihr gebührende Stelle eingeräumt wird.<sup>34</sup>

Die kritische Herausarbeitung der vier als typisch anzusprechenden historischen Betrachtungsformen ließ an Hand eines Systematisierungsversuches von gleichzeitig angestrebter praktischer Verwendbarkeit das auf weitgehender innerer Gemeinsamkeit beruhende Aufeinanderangewiesensein der empirischen Geschichtswissenschaft und der Geschichtsphilosophie erkennen. In der Kultur- bzw. Universalgeschichte vollzog sich letzten Endes ein allmählicher — grundsätzlich zwar unvermeidlicher, von Fall zu Fall aber hinausschiebbarer — Uebergang von der empirischen in die spekulative Sphäre. Andererseits wurde aber zugleich auch den trennenden Momenten Rechnung getragen, so daß einer unkritischen Verquickung der Gesichtspunkte und Methoden in ausreichendem Maße vorgebeugt sein dürfte.

Es lag in der Natur unserer ursprünglichen Fragestellung, daß wir weit ausholen mußten, um zunächst den Problembereich des Historischen überhaupt bestimmen und ihn durch eine Gliederung auch in inhaltlicher wie methodischer Beziehung klären zu können. Da wir aber den historischen Sinn als das alle diese Zusammenhänge durchziehende Prinzip glaubten bezeichnen zu dürfen, so gilt es nun den Rahmen unserer bisherigen Untersuchung noch dahin zu erweitern, daß wir in eine Begriffsbestimmung und Analyse des geschichtlichen Sinnes ein-

---

34. Vgl. Bernheim, E. Geschichtsforschung und Geschichtsphilosophie. (Göttingen 1880.) S. 98 ff. Derselbe. Lehrbuch usw. S. 745—749 und Orth, O. Versuch einer Theorie der historischen Wissenschaft. (Rostock 1869.) S. 16.

treten. Dabei werden nicht nur zahlreiche Wechselbeziehungen zwischen den verschiedenen Faktoren der historischen Erkenntnis eine weitere Klärung erfahren, sondern wir werden auch den Weg aufzeigen können, auf dem es möglich sein dürfte, das Wesen der Geschichte noch einheitlicher zu erfassen und weiterhin auch die jeweilige Bedeutung der Historie für den Entwicklungsprozeß des Geisteslebens heranzuarbeiten.

## B. Der historische Sinn.

### *I. Das Wesen des historischen Sinnes.*

Bei allen Völkern und zu allen Zeiten dürfte sich wohl das Vorhandensein einer mehr oder minder deutlich ausgeprägten spezifischen *N e i g u n g* feststellen lassen, welche auf die Kenntnis vergangener Ereignisse gerichtet ist. Von einem bestimmten, aktuellen Problem ausgehend hofft man, aus der Untersuchung zeitlich zurückliegender Vorgänge Befriedigung der bloßen Neugierde, moralische Unterstützung, praktisch-politische Richtlinien oder schließlich rein tatsächengemäße Aufklärung gewinnen zu können.

Derartige, anfänglich mehr zufällige und zum Teil nur auf stoffliche Bereicherung gerichteten Interessen erfordern nun, um die das Erfassen des kontinuierlichen Werdens beeinträchtigenden Lücken auszufüllen, immer gebieterischer die Herausbildung einer spezifischen, historischen Erkenntismethode, vermittelt derer einem tieferem *V e r s t ä n d n i s* für die geschichtlichen Phänome der Weg bereitet wird.

Diese mehr potentiellen Fähigkeiten gelangen aber erst zur vollen Auswirkung im *h i s t o r i s c h e n* *S i n n*, welcher die Erforschung der geschichtlichen Entwicklung um ihrer selbst willen in methodischer Weise pflegt und darum auch allen Einzeltatsachen und Zwischengliedern grundsätzlich die gleiche Aufmerksamkeit zuwendet, das Historische in allen seinen Erscheinungsformen heranzuziehen und alle Einzelergebnisse letzten Endes in einen umfassenden und einheitlich orientierten Zusammenhang hineinzustellen, bestrebt ist.<sup>1</sup>

1. Vgl. die hiervon stark abweichenden Ausführungen bei: Lorenz, O. Die Geschichtswissenschaft usw. II. Bd. (Berlin 1891.) S. 370—383. Kann man auch mit der von Lorenz behaupteten, ursprünglich realen Verursachung des historischen Interesses einverstanden sein, so erscheinen doch die von ihm hieraus gezogenen, praktisch-pädagogischen. Folgerungen keineswegs zwingend. Gerade die historische Forschung ermöglicht es uns, „die bestehenden Verhältnisse“ nicht nur „als das absolut Gewordene“ (Ebenda S. 382/83), sondern ebensowohl auch als das relativ Gewordene zu

---

\* Bei Lorenz nicht gesperrt.

Nimmt nun dieser lebendige, anpassungsfähige historische Sinn allmählich immer gefestigtere Formen an, so daß er Gefähr läuft, der streng geregelten, kritischen Methode alleinige Bedeutung beizumessen, dann entsteht eine spezifische, in sich geschlossene historische Denkweise.

Wird aber schließlich der Versuch unternommen, das Leben in all seiner Vielgestaltigkeit einer durchgängigen „individuellen Wirklichkeitsauffassung“<sup>2</sup> zu unterwerfen, und gelangt damit die historische Weltanschauung ausschließlich zum Sieg, dann droht sie, die übrigen Betrachtungsweisen der Wirklichkeit wenn nicht ganz zu verdrängen so doch zu durchdringen, und führt letzten Endes dazu, das Leben auch hinsichtlich seiner Gegenwartsforderungen durch restlose Historisierung völlig zu ertöten.

So steht der historische Sinn in der Mitte zwischen der noch unsicher tastenden Neigung und der usurpatorisch auftretenden Weltanschauung. Von der einseitig systematisch durchgebildeten Denkweise unterscheidet er sich durch die gleichzeitige Mitberücksichtigung der noch halbbewußten und nur virtuell vorhandenen Faktoren und scheint deshalb besonders dazu geeignet, das Zentrum dieses ganzen Problemkreises abzugeben. Die stufenmäßige Hinaufentwicklung zum historischen Sinn findet sich in diesem kursorischen Ueberblick gleichermaßen angedeutet, wie bereits auch auf die Gefahren seiner Ueberspannung kurz hingewiesen wurde.

Unter Historischem Sinn begreifen wir die bereits in der Anlage initiativ vorhandene Fähigkeit, die letzten Endes für die Entwicklung der Kulturmenschheit bedeutsam erscheinenden, individuellen und gemeinschaftlichen Wollungen und Handlungen aus dem Entwicklungszusammenhang aller menschlichen Lebensäußerungen der Vergangenheit mit sicherem Takt herauszuspielen, um dann die methodisch verfahrenende Kritik auf diese Faktoren hinzulenken.<sup>3</sup> — Andererseits wirkt auch die um ihrer

begreifen. Darum muß auch jede auf historischer Erkenntnis fußende Politik, — sei sie nun auf die bloße Erhaltung oder auf die organische Fortbildung des aktuellen Zustandes gerichtet —, von diesem Standpunkt aus als gleichberechtigt anerkannt werden.

2. Rickert, H. Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. (Tübingen, 2, 1913.) S. 317 u. a. a. O.

3. „Gewöhnlich haben sich mir die Beweisstellen erst nach der Hand herbeigefunden, wenn die Ueberzeugung auf eine nicht zu demonstrierende Art schon unerschütterlich feststand“. B. G. Niebuhr, Brief an Goethe (8. VIII. 1812.) s. B. G. Niebuhrs Briefe und Schriften; hrsg. von L. Lorenz (Berlin 1918.) S. 89.



selbst willen gepflegte, vorurteilslose und weitherzige Erforschung der geschichtlichen Ueberlieferung auf den historischen Sinn zurück, indem sie diesen ständig bereichert und vertieft und ihm zum Bewußtsein seiner selbst verhilft.

Die Genesis dieses spezifischen Sinnes für die Geschichte dürfte dann auch die vielgestaltige Abwandlungsreihe des Sinnes der Geschichte selbst illustrieren können, so wie dieser — in seiner Entwicklung durch die Vergangenheit hindurch verfolgt — jeweils ausgedeutet wurde.<sup>4</sup>

Der geschichtliche Sinn ist in absoluter Reinheit und Vollen- dung niemals in Erscheinung getreten. Er stellt im Grunde auch nur eine ideale Forderung dar, welcher man sich im Laufe der Jahrtausende, während deren sich die Menschheit um die Erkenntnis ihrer Vergangenheit bemüht hat, nur mehr oder weniger anzunähern vermochte. Der historische Sinn wird nämlich in jeder Epoche bestimmt durch die Rolle, welche die Geschichte im Selbstbewußtsein der Individuen und Völker gespielt, und durch die Aufgabe, welche man ihr demgemäß von Fall zu Fall zugewiesen hat. Das jeweilige Welt- und Geschichtsbild ist abhängig von den Bedingtheiten des Zeitgeistes selbst und weist dementsprechende Abwandlungen auf. Die grundlegende Bedeutung dieser Relation tritt nun zu Tage, wenn man sich folgende Fragen vorlegt: was wollte man jeweils von der Geschichte wissen, welche Probleme sollte sie lösen, worin erblickte man den Nutzen einer Beschäftigung mit ihr, und was wurde als das eigentlich Bedeutsame im Bereich der historischen Ueberlieferung angesehen? Man bewertete nun zu verschiedenen Zeiten die Geschichte entweder vornehmlich als Mittel zur Legitimierung dynastischer, kirchlicher, ständischer bzw. familiärer Ansprüche, oder als Uebermittlerin allgemein-menschlich interessierender Kuriosa,<sup>5</sup> oder als Lehrmeisterin für das praktisch-politische Verhalten der Nachwelt, oder als beweiskräftigen Zeugen für die fortschrittliche, rückschrittliche bezw. cyklische Entwicklung des Menschen geschlechts, oder schließlich auch lediglich als Objekt des reinen Erkenntniswillens.

Nun wird man die geschichtlichen Phänomene in der Vielgestaltigkeit ihrer Modifikationen umso vollständiger erfassen

---

4. Der historische Sinn widerstrebt seiner Eigenart zufolge einer rein begriffsmäßigen Erfassung; daher soll diese Definition auch nur zur vorläufigen Orientierung dienen, die erst durch die folgenden Einzelausführungen ihre Rechtfertigung erfahren kann.

5. Vgl. hierzu den besonders im 18. Jahrhundert gebräuchlichen terminus technicus „Staatsmerkwürdigkeiten“.

und umso sachgemäßer ausdeuten können, je restloser alle von außen herangetragen — also heteronom — Willensimpulse und Forschungstendenzen zurücktreten hinter dem vorurteilslosen Bestreben klar und zuverlässig zu erkennen, „wie es eigentlich gewesen ist“.<sup>6</sup> In jedem einzelnen Falle wird darum die bereits gestaltete historische Ueberlieferung daraufhin kritisch untersucht werden müssen, ob diejenigen Ideen, Tendenzen und Kräfte, welche man innerhalb der einzelnen geschichtlichen Epochen als richtung- und ausschlaggebend glaubte feststellen zu dürfen, nun auch wirklich als dem tatsächlichen Geschehen immanent diesem auf induktivem Wege abgewonnen wurden, oder ob man sie nicht vielmehr auf Grund einer mehr oder minder bewußten — teils bloß individuellen, teils auch dem jeweiligen Zeitgeist als solchem inhärierenden — Voreingenommenheit entweder apriorisch unterlegt oder nachträglich hineininterpretiert hat. Unter möglichster Zurückdrängung aller subjektiven Momente stellt sich die gereifte historische Forschung streng auf das rein Tatsachengemäße ein und beurteilt die Ueberlieferung nach sachlichen, methodisch gesicherten Prinzipien hinsichtlich ihrer äußeren wie inneren Glaubhaftigkeit und Zuverlässigkeit.<sup>7</sup>

---

6. Ranke, L. v. Geschichte der germanischen und romanischen Völker. (1824.) W. W. Bd. 33, Einlgt. S. V. — Es sei hier darauf hingewiesen, daß diese Forderung nur cum grano salis zu verstehen ist. Denn ebensowenig wie es der Kunst auch beim besten Willen möglich wäre, eine wirklichkeitsgetreue Kopie der Natur oder eines Ausschnittes aus ihr zu liefern, so ist auch die Geschichtswissenschaft grundsätzlich außer Stande, ein Spiegelbild des historischen Ablaufs zu geben. Schon die Aufstellung von Kausalhypothesen und die Rekonstruktion von Motivationszusammenhängen, — welche Funktionen doch zu den wichtigsten Aufgaben der Geschichtsforschung gehören —, schließen eine mechanische Uebereinstimmung mit der tatsächlichen Entwicklung aus. Diese Feststellung macht natürlich die an den Historiker zu richtende Wahrheitsforderung keineswegs illusorisch. Vgl. hierüber: Simmel, G. Die Probleme der Geschichtsphilosophie. (Leipzig, 3, 1907.) Einleitung und S. 27, 29, 177—179 u. a. a. O.

Weiterhin bemüht sich die empirische Geschichtswissenschaft weniger um die Erkenntnis des Seins bezw. Gewesenseins als um die Herausarbeitung des allmählichen Gewordenseins. Daher ließe sich auch die Aufgabe, welche sich diese Disziplin mit der Annahme des genetischen Prinzips selbst gestellt hat, am besten folgendermaßen kennzeichnen: erforschen, wie es eigentlich gewesen ist, um daraus zu erkennen, wie es geworden ist. Vgl. dazu: Droysen, J. G. Grundriß der Historik. (Leipzig, 3, 1832.) § 8, Abs. 2. Lorenz, O. Die Geschichtswissenschaft usw. II. Bd. (Berlin 1891.) S. 23 u. a. a. O., Meyer, Ed. Geschichte des Altertums, I. Bd., 1. Hälfte. (Stuttgart, 2, 1907.) S. 185 und Meister, A. Grundzüge der historischen Methode. (Leipzig, 2, 1913.) S. 4.

7. Die Aufgaben der historischen Quellenkritik kennzeichnet übersicht-

### a) Objektivität und Subjektivität.

In der hier geforderten Objektivität glaubt man gewöhnlich das eigentliche Kriterium des geschichtlichen Sinnes erblicken zu sollen; doch scheint es erforderlich, diese Auffassung einer genaueren Prüfung zu unterziehen, da sie bei einer durchaus berechtigten Grundtendenz doch zu sehr anfechtbaren Folgerungen führen kann. Die Aufnahme des Objektivitätsprinzipes in ihre Methodik verdankt die Geschichtsforschung den nicht immer unbedenklichen Einwirkungen der exakten Naturwissenschaft. Das wegen seines absolutistischen Rationalismus allgemein verrufene Aufklärungszeitalter begnügte sich hingegen noch damit, der Historie die Aufgabe zu stellen, bis zur „extrême probabilité“<sup>8</sup> vorzudringen. Abgesehen von dem der Lebensfülle des Historischen an sich schon widerstrebenden Verlangen nach restloser Objektivierung, birgt dieser Begriff außerdem noch einen Doppelsinn. Einmal wird nämlich eine möglichst vollständige und zugleich reinliche Herausschälung des eigentlichen Forschungsobjektes aus allen Irrtümern und Fälschungen der Ueberlieferung gefordert, und außerdem wird noch dem subjektiven Werturteil des Historikers die Berechtigung versagt.

Freilich gilt es bei der Erforschung zeitlich und räumlich entfernter Verhältnisse sowohl von allen individuellen Vorurteilen als auch von „der Tyrannei der eigenen Zeit nach Möglichkeit zu abstrahieren“.<sup>9</sup> Ob man nun die geschichtlichen Phänomene — und zwar nicht nur in ihren alltäglichen, typischen Erscheinungsformen sondern gerade in ihren individuellsten, manchmal bis zum Pathologischen verzerrten Aeußerungen — auf dem Wege der systematischen Apperzeption oder der Einfühlung zu erfassen versucht, jedenfalls setzt ein solches Verfahren eine spezifische, nur relativ selten anzutreffende, seelische Disposition voraus, welche aber einzelnen Individuen und gewissen Epochen in mehr oder minder hohem Grade zu eigen sein kann. Man hat nun geglaubt, durch eine bis ins einzelne gehende, allgemein verbindliche, historische Forschungsmethode einen wissenschaftlich befriedigenden Ausgleich herbeiführen zu können, gelangte aber dabei über die Vermittlung rein technischer Vorschriften kaum hinaus.<sup>10</sup> Nicht in einer durch restlose Ra-

---

lich und doch bei aller Kürze das Wesentliche erschöpfend: Rachfahl, F. „Zur Beurteilung König Friedrich Wilhelms IV. und der Berliner Märzrevolution“. *Histor. Vierteljahrsschr.* Bd. V. (1902,) S. 219.

8. Vgl. Voltaire, F. A. de. *Oeuvres Complètes* éd. L. Moland. (Paris, 1877—85.) Bd. XIX, S. 358—360 u. a. a.O.

9. Schaumkell, E. Herder als Kulturhistoriker. *Progr.* (Ludwigs-Just 1901.) S. 20.

10. Vgl. Meister, A. *Grundzüge der historischen Methode.* (Leip-



tionalisierung und Regulierung zu bewirkenden Entpersönlichung, peinlichen Zurückhaltung und Entsagung liegt das Geheimnis der Objektivität des Geschichtsforschers, sondern in der „Universalität des Mitgeföhls“.<sup>11</sup> „Hingebung macht das Innere des wahren kongenialen Historikers zu einem Universum, welches die ganze geschichtliche Welt abspiegelt“.<sup>12</sup> Gerade die Persönlichkeit des Historikers ist ausschlaggebend für seine Geeignetheit zum Verstehen der Geschichte. Je reicher, vielseitiger und zugleich harmonischer seine Individualität ausgebildet ist, umso eher wird sie aus der Fülle persönlicher Erfahrung heraus wie auch auf Grund umfassender Geistes- und tiefer Herzensbildung in der Lage sein, der Vergangenheit in all ihrer Vielgestaltigkeit vorurteilsfreies und weitgehendes Verständnis entgegenzubringen. Aus dieser Erkenntnis heraus wird man nicht umhin können, die vornehmste Eigenschaft des Historikers weniger in der bloßen Beherrschung der methodischen Vorschriften zu erblicken, als sie vielmehr darin zu suchen, daß er ein „vir bonus“<sup>13</sup> sei. Denn „je tiefer der Geschichtsforscher die Menschheit und ihr Wirken durch Genie und Studium begreift, oder je menschlicher er durch Natur und Umstände gestimmt ist, und je reiner er seine Menschlichkeit walten läßt, desto vollständiger löst er die Aufgabe seines Geschäfts“.<sup>14</sup>

Nicht aus der Auffindung neuer, bisher unbenutzter Quellen allein erwächst der Geschichtswissenschaft die Möglichkeit, ja oft auch Verpflichtung, bereits vorbildlich bearbeitete Epochen der Vergangenheit aufs Neue zu durchforschen und zur Darstellung zu bringen. Sondern die höchst persönlichen Erlebnisse des Historikers sind es häufig, die ihm ein bislang ungeahntes Verständnis für die Vergangenheit eröffnen können, die ihm frühere Ereignisse unter einem völlig anderen — nicht notwendig durch erweiterte Quellenkenntnis bedingten — Gesichtswinkel

zig, 2. 1913) S. 8; und Lorenz, O. Die Geschichtswissenschaft usw. II. Bd. (Berlin 1891) S. 49 u. a. a. O.

11. Dove, A. über Ranke; s. Ausgewählte Schriften, vornehmlich historischen Inhalts. (Leipzig 1898) S. 191 f. — Ueber die Objektivität des Historikers vgl. fernerhin: Ranke, L. v. Tagebuchblätter. s. Weltgeschichte; Textausgabe. Bd. IV. (Leipzig 1895) S. 720; und derselbe. W. W. Band XXXI, S. VII ff.; dazu Lorenz, O. Die Geschichtswissenschaft usw. II. Bd., S. 89, 131, 132, 136, Anm. u. passim.

12. Dilthey, W. Einleitung in die Geisteswissenschaften, I. Bd. S. 114.

14. Vgl. Orth, O. Versuch einer Theorie der historischen Wissenschaft (Rostock 1869) S. 25.

14. Humboldt, W. v. Ueber die Aufgabe des Geschichtsschreibers. (1821.) Philosophische Bibliothek Bd. 123. (Leipzig 1910.) S. 83.

erscheinen und ihn das historisch Bedeutsame auf eine andere Art bestimmen lassen, als dies vielleicht je zuvor geschehen war. In der Mannigfaltigkeit der im Vergleich zu früheren Bearbeitungen modifizierbaren Auffassungen, — welche der Historiker oft dem Zuwachs an bisher unbekannten Dokumenten verdankt, oft aber auch aus der Tiefe seiner eigenen Persönlichkeit schöpft —, liegt die Unendlichkeit der Aufgabe der Geschichtsforschung begründet. Schließlich müßte das weiter zurückliegende Epochen erhellende Material doch einmal im wesentlichen zusammengebracht, zuverlässig ediert und verarbeitet sein; aber die Subjektivität des lebendig empfindenden Geschichtsschreibers zwingt ihn dazu, der Vergangenheit immer neue Seiten abzugewinnen, sie immer wieder erneut zu gestalten. (So dürften beispielsweise auch die tiefgehenden Erlebnisse und Eindrücke unserer eigenen Gegenwart dem Historiker sei es für den Westphälischen Frieden, die Französische Revolution oder die Bismarcksche Reichsgründung neue Verständnismöglichkeiten erschließen, welche seinen Vorgängern nicht zu Gebote stehen konnten.)

Daher bedarf auch der strenge, unbestechliche Wahrheitswille noch der Ergänzung durch warme, lebendige Anteil- und Stellungnahme. Bildete nämlich die verständnisinnige Liebe zum menschlichen Leben in allen seinen Daseinsformen die unentbehrliche subjektive Voraussetzung für die Betätigung wahrer Objektivität,<sup>15</sup> so tritt sie dann fernerhin noch — allerdings einseitiger — im praktischen Werturteil in die Erscheinung, wodurch sie zugleich den Beweis dafür erbringt, daß das reine Erkenntnisstreben doch auch das Gefühlsleben des Historikers nicht völlig ausgeschaltet hat. Die bei der Kombination und Rekonstruktion der historischen Zusammenhänge mitwirkende schöpferische Tätigkeit, welche bei der Auffassung auch synthetisch verfährt, bei der Darstellung sogar nach künstlerischen Gesichtspunkten gestaltet, erfordert nicht nur den kühl rechnenden Gelehrten, sondern auch den warm empfindenden, nach geschlossener Einheit strebenden Vollmenschen. Je inniger der Geschichtsforscher mit dem Gegenstande seiner Untersuchung verwächst, je mehr dieser ihn ganz zu erfüllen geeignet ist, desto schwerer dürfte es auch halten, das persönliche Urteil, welches naturgemäß nach einem Ventil verlangt, völlig zurückzudämmen. Allerdings wird eine derartige praktische Wertung jeweils durch die individuellen Bedingtheiten des Historikers wie durch das spe-

15. Vgl. über diese Zusammenhänge ferner: Gervinus, G. G. *Grundzüge der Historik*. (Leipzig 1837.) Abschn. 23, S. 54; Abschn. 36, S. 87; Abschn. 39, S. 93. — Droysen, J. G. *Grundriß der Historik*. (Leipzig, 3, 1882.) § 93, Abs. 3 und Pflaum, Chr. D. *J. G. Droysens Historik in ihrer Bedeutung für die moderne Geschichtswissenschaft*. (Gotha 1907) S. 107, 110.

zielle Orientiertsein des zeitgenössischen Geistes ihre besondere Färbung erhalten. Trotzdem ist aber die Gefahr, sich in schrankenloser Subjektivität zu verlieren, wohl vermeidbar. Denn je reicher und reifer die Persönlichkeit des Historikers, desto unmittelbarer werden auch seine Urteile an dem sich in dem obersten Kulturwerte manifestierenden Maßstab des Allgemeinen-Menschlichen orientiert sein, dadurch gewissermaßen wieder eine allgemein verbindliche Geltung beanspruchen dürfen und auf diese Weise in die Sphäre der Objektivität hineinwachsen.

Nachdem der Tatbestand so zuverlässig als irgend möglich festgestellt worden ist, darf und soll ihm die rein menschliche Bewertung zur Seite treten — ihn ergänzend nicht aber verfälschend. Zu diesem Zwecke ist es unbedingt erforderlich, daß der Historiker sich nicht nur selbst stets bewußt bleibt, welcher Sphäre seine einzelnen Urteile entstammen, sondern daß er auch deutlich erkennen läßt, an welcher Stelle der objektive Tatsachenbefund und die sich aus diesem unmittelbar ergebenden Folgerungen durch das subjektive Werturteil abgelöst wurden.<sup>16</sup>

Durch eine derartige Berücksichtigung beider Einstellungen vermag der Historiker das ehemals Lebendige zu vivifizieren. Auf diese Weise durchdringt er das spröde Material mit warmblütigem Leben; er entgeht der Gefahr lediglich toten Wissensstoff anzuheften und verhilft dem bloßen Wissen zu wertschöpfendem Können. Indem er durch das Medium seiner kongenialen Persönlichkeit die notwendige Lebenseinheit herstellt, verknüpft er auf ungezwungene Weise die Vergangenheit mit Gegenwart und Zukunft und wirkt dadurch weiterhin befruchtend und frische Kräfte auslösend.<sup>17</sup> Bei alledem verliert aber der

---

16. Diese Darlegungen gründen sich vornehmlich auf die von Rickert prinzipiell durchgeführte Scheidung zwischen theoretischer Wertbeziehung und praktischem Werturteil. Doch wurde hier angestrebt, dem subjektiven Werturteil eine breitere Basis und eine weiterreichende Bedeutung einzuräumen, als dies bei Rickert geschieht.

Ob es vielleicht vorzuziehen wäre, die praktischen Werturteile, — sei es, um sie grundsätzlich auf letzte, allgemeingültige Maßstäbe bezogen zu wissen, oder sei es lediglich aus Gründen der Arbeitsteilung —, generell der Geschichtsphilosophie zuzuweisen, erscheint uns, angesichts der engen Verwandtschaft zwischen den beiden Wissenschaften vom Historischen, nur als eine Frage von sekundärer Bedeutung. Jedenfalls dürfte es u. E. nicht angängig sein, dem empirischen Geschichtsforscher den Gebrauch praktischer Werturteile grundsätzlich zu untersagen; doch erfordert ihre Anwendung die Beobachtung gewisser Vorsichtsmaßregeln.

17. Wir befinden uns hier in bewußtem Gegensatz zu Gervinus, der das Pathos der Distanz zur Geschichte anempfiehlt, mit welchem sich die kategorische Forderung nach strengster Objektivität der Historie gegenüber



Geschichtsforscher den ihn von Anfang an bestimmenden Erkenntniszweck nicht aus dem Auge und will über diesen hinaus weder bewußt belehren noch nutzen, da er sonst dem Pragmatismus verfallen müßte. So beantwortet sich die Frage nach dem Verhältnis der Historie zum Leben!<sup>18</sup>

Gerade bei dem geschichtlichen Sinn kann man ein Verständnis für die Relativität aller Erscheinungen voraussetzen; gerade er muß einsehen können, daß er — als zeitlich bedingter Faktor — auch selbst mitten im Flusse der Entwicklung steht. Sollte er sich dieser Erkenntnis verschließen, wollte er sich als spezifische Errungenschaft eines bestimmten Zeitalters betrachten, dann würde er sich in seinem innersten Wesen mißverstehen, sich zugleich die auszeichnende Fähigkeit größerer Gerechtigkeitsliebe zusprechen und ein unbefugtes Richteramt anmaßen.<sup>18a</sup> Da der historische Sinn nun durchaus nicht bloß auf die Erfassung des Rationalisierbaren ausgeht, sondern sich auch ein stets offenes Verständnis für die leidenschaftlichen Kräfte in der Tiefe der Menschennatur zu bewahren sucht, so wird das Bedürfnis nach wirklich zuverlässigen, geschichtlichen Maßstäben immer dringlicher.<sup>18b</sup>

#### b) Wirklichkeitssinn und historischer Sinn.

Solche Ueberlegungen führten nun dazu, den sogenannten Wirklichkeitssinn als Quintessenz des historischen Sinnes anzusprechen; wir möchten diese Auffassung aber ablehnen. Glaubt man sich allerdings darauf beschränken zu

---

allerdings eher vereinigen lassen dürfte. Nun gehen wir aber andererseits auch nicht so weit, mit Lessing den eigentlichen Historiker im Schreiber der Zeitgeschichte zu sehen, sondern nehmen eine vermittelnde Stellung ein. Vgl. Gervinus, G. G. Grundzüge der Historik. (Leipzig 1837.) Abschn. 26, S. 61—63; Abschn. 32, S. 77.

18. Vgl. dazu: Nietzsche, F. Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben. (1873/74). Taschenausgabe, II. Bd. (Leipzig 1906) S. 151, 162, 175 u. a. a.O.

18a. „Jedes Jahrhundert hat die Tendenz, sich als das fortgeschrittene zu betrachten und alle anderen nur nach seiner Idee abzumessen.“ Ranke, L. v. Tagebuchblätter. s. Weltgeschichte. IV. Bd. (Leipzig, 1895.) S. 721.

18b. Die in diesem Kapitel entwickelten Gedankengänge finden eine wertvolle Ergänzung und systematische Weiterführung bei Weber, M. Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. N. F. IV. Bd., 1. Heft. (Tübingen, 1906.) S. 59 f., 61, 64 ff., 76 ff. und Derselbe. Der Sinn der „Wertfreiheit“ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften. Logos. VII. Bd., 1. Heft. (Tübingen, 1917.) S. 40—88.

dürfen, lediglich das jeweils als einschneidendes Ereignis bzw. als Zustand Erkannte — und damit eine gegebene Situation — im Hinblick auf ihre mehr unmittelbar praktisch-politische Bedeutung und ihre voraussehbaren Entwicklungsmöglichkeiten sachgemäß einzuschätzen, so wäre hierzu nicht mehr als ein in der Anlage vorhandener bzw. bewußt geübter Tatsachensinn<sup>19</sup> vonnöten. Wir aber möchten diese Fähigkeit als politischen Sinn bezeichnen und vom spezifisch historischen Sinn unterscheiden wissen. Letzterer kann natürlich ohne eine derartige Beimischung nicht auskommen; aber er setzt ein vertieftes Verstehen, ein Herausarbeiten des allmählichen Werdeprozesses und Entwicklungszusammenhanges jedes einzelnen, als geschichtlich bedeutsam anzusprechenden Vorgangs voraus. Man könnte den Unterschied auch folgendermaßen kennzeichnen:

Der Tatsachen- oder politische Sinn richtet seinen Blick grundsätzlich auf den aktuellen Zustand, erörtert dessen Gegenwartsbedeutung und sucht darauf fußend die zukünftigen Entwicklungstendenzen und praktischen Gestaltungsmöglichkeiten zu erfassen. Der historische Sinn hingegen erschließt das Verständnis für die jeweils seiende Wirklichkeit aus der nach rückwärts gerichteten Betrachtung der gewordenen Wirklichkeit.<sup>20</sup>

---

19. Wenn L. Ehrhardt (Historische Zeitschrift; Bd. 98, [1907] S. 257/58.) unter historischem Sinn den „Sinn für die Wirklichkeit“ versteht, „durch den die Dinge in ihrem Wesen erkannt werden“, so betont diese Definition zwar den unentbehrlichen Tatsachensinn, ohne aber die spezifisch historische Färbung näher zu kennzeichnen; zudem werden „die Dinge in ihrem Wesen“ doch am schärfsten durch den logischen Begriff erfaßt.

Andere Definitionen des historischen Sinnes sollen hier nicht im einzelnen erörtert werden. Sie sind entweder zu allgemein gehalten, — (z. B. bei: Droysen, J. G. Grundriß der Historik. [Leipzig, 3, 1882], § 8, Abs. 2; § 9, Abs. 1; § 10, Abs. 4. Koch, A. Philosophische Erörterungen über die Stellung der Geschichtswissenschaften. [Jena 1905] S. 41. Grotenfeld, A. Geschichtliche Wertmaßstäbe. [Leipzig 1905] S. 118. Rickert, H. Grenzen usw. [Tübingen, 2, 1913] S. 317, 504 ff.) —, oder bereits auf eine ganz spezielle, einseitige Geschichtsauffassung zugeschnitten, — (z. B. bei: Lorenz, O. Die Geschichtswissenschaft usw. I. Bd., S. 188, 190 f.; II. Bd. S. 370 ff. Schaumkell, E. Hender als Kulturhistoriker. Progr. [Ludwigslust 1901.] S. 20 und Lamprecht, K. Einführung in das historische Denken. [Leipzig 1913] S. 1) —, so daß sie dem Problem in seinem vollen Ausmaß nicht gerecht zu werden vermögen.

20. Vgl. hierzu auch: oben S. 40, Anm. 1.

### c) Das historisch Bedeutsame und das historisch Wesentliche.

Nachdem wir die Unzulänglichkeit eines solchen allzu formalen und nur teilweise berechtigten Maßstabes für das geschichtliche Erkenntnisverfahren aufgezeigt haben, gilt es nun dieses auf eine zweckdienlichere Weise zu unterbauen. Denn will der Geschichtsforscher die Genesis jedes historischen Ereignisses unter möglichst vollständiger Mithberücksichtigung der Nebenströme und wechselseitigen Einflüsse ergründen, so muß er auf eine tunlichst lückenlose Sammlung und kritische Sichtung des ganzen einschlägigen Tatsachenmaterials bedacht sein, um eine sachgemäße Vorstellung von dem betreffenden Entwicklungszusammenhang gewinnen zu können. Angesichts der gewaltigen Ausdehnung des Forschungsgebietes und der Fülle des geschichtlichen Stoffes erwächst nun dem historischen Sinn die Aufgabe, homogene Auswahlprinzipien ausfindig zu machen. Mit deren Hilfe soll der Geschichtsforscher die Gefahr überwinden, sich in den Einzelheiten des Materials zu verlieren. Er soll dadurch in den Stand gesetzt werden, seine Spezialuntersuchungen einmal grundsätzlich an einer umfassenden, in sich geschlossenen Auffassung orientieren und außerdem die Einzeltatsachen sinngemäß einordnen zu können. Das Problem der geschichtlichen Auswahlprinzipien zerfällt demgemäß in zwei besondere Fragen:

1. was ist prinzipiell als historisch bedeutsam anzusprechen?
2. was ist im Hinblick auf den jeweiligen Gegenstand der Forschung als wesentlich zu beurteilen?

Dazu läßt sich Folgendes sagen: alles, was zur Erklärung der Entstehung und Gestaltung des aus der Wechselwirkung zwischen individuellen und gemeinschaftlichen Wollungen wie Handlungen hervorgegangenen Entwicklungszusammenhanges (s. S. 23/24) einen Beitrag zu liefern geeignet erscheint, erlangt damit eine potentielle historische Bedeutung. Im einzelnen ist aber von vornherein kaum festzustellen, welcher spezielle Tatbestand als geschichtlich bedeutsam ausgezeichnet werden kann; denn im engeren Rahmen wird vieles als beachtenswert zu gelten haben, was im größeren Zusammenhang an welthistorischen Werten gemessen zur vollen Bedeutungslosigkeit herabsinken muß. Bei dem Versuch einer systematischen Trennung wäre dann folgerichtig ein prinzipieller Unterschied zwischen absolut und relativ historischen Tatsachen zu hypostasieren, was nur unter Zuhilfenahme transzendenter Maßstäbe geschehen könnte und damit aber auch die Geschichtswissenschaft ihrer Autonomie berauben würde.<sup>21</sup>

---

21. Vgl. hierüber: Troeltsch, E. Ueber Maßstäbe zur Beurteilung historischer Dinge. *Histor. Zeitschrift*. Bd. 116 (1916) S. 1—47.



Man hat diese Schwierigkeit dadurch zu beheben gesucht, daß man den Begriff des historisch Wirksamen<sup>22</sup> als Kriterium einführte. Will diese Auffassung aber mehr besagen, als daß zwischen allen historischen Ereignissen ein fortlaufender Kausalzusammenhang besteht, — und diese Feststellung böte noch keinen Ausgangspunkt, um von hier aus zu brauchbaren Auswahlprinzipien zu gelangen —, so kann sie eine sachgemäße Einschätzung der historischen Wirksamkeit erst nach Ablauf einer niemals eindeutig zu bemessenden Zeitspanne gewinnen. Aber auch dann müßte dieses Urteil, welches doch das Fundament jeder geschichtlichen Untersuchung bilden sollte, nachträglich noch ständig überprüft werden, es sei denn, daß man dem Begriff der historischen Wirksamkeit überempirische Voraussetzungen mit auf den Weg gäbe. Davon abgesehen müßte diese Betrachtungsweise aber auch im einzelnen mit größter Vorsicht angewandt werden, da sie die Gefahr in sich birgt, das Geschehene zu Gunsten irgend eines Epigonen zu „mediatisieren“.<sup>23</sup> Die historische Wirksamkeit kann darum auch nicht als konstitutives Element des geschichtlichen Sinnes in Anspruch genommen werden, sondern erfüllt vielmehr nur die Aufgabe eines technischen Hilfsbegriffes.

Als historisch bedeutsam gelten hingegen alle Bestandteile der Ueberlieferung, sobald sie zu dem obersten geschichtlichen (nicht abstrakten) Werte der Kulturmenschheit in irgendwie erkennbare Beziehung treten; in ihm laufen letzten Endes alle für das Gebiet des Historischen überhaupt in Betracht kommenden, qualitativen Auswahlprinzipien zusammen. Allerdings ist zuzugeben, daß diese Orientierung dem Geschichtsforscher in der Regel nur eine formale Handhabe zu bieten ver-

---

22. Vgl. Schiller, F. Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? W. W. bei Cotta, Bd. XII, S. 237/38. Langlois et Seignobos, Introduction etc. S. 215. Meyer, Ed. Zur Theorie und Methodik der Geschichte; s. Kleine Schriften usw. (Halle 1910) S. 43 ff. Derselbe. Geschichte des Altertums, I. Bd., 1. Hälfte. (Stuttgart, 2, 1907) S. 186. Riehl, A. Logik und Erkenntnistheorie (Leipzig, 2, 1908) S. 191. Sigwart, Chr. Logik (Tübingen, 4, 1911) II. Bd., S. 607. Meyer, R. M. Ueber die Möglichkeit historischer Gesetze. Histor. Vierteljahrsschr. Bd. VI (1903) S. 161—174.

23. Vgl. Weber, M. Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik. Archiv für Sozialwissenschaft usw. N. F., IV. Bd. (Tübingen 1906) S. 178 ff.; [dazu: Neumann, C. Zur Theorie der Geschichte und Kunstgeschichte. Histor. Ztschrft. Bd. 116. (1916). S. 484—494], Schlözer, A. L. v. Weltgeschichte nach ihren Hauptteilen usw. I. Teil. (Göttingen, 1785.) S. 68; und Fueter, Ed. Geschichte der neueren Historiographie. (München, 1911.) S. 588.

mag. Der innere Konnex mit den höchsten geschichtlichen Werten wird daher lediglich durch den historischen Sinn gewährleistet, welcher sich ja gerade durch die besondere Fähigkeit auszeichnet, überall das spezifisch geschichtlich Bedeutsame mit sicherem Instinkte herauszuspüren, um es mit Hilfe der planvoll ordnenden Einbildungskraft einerseits und einer immer gründlicher ausgebildeten Erkenntnismethode andererseits herauszuarbeiten. Nach außen hin tritt der jeweilige Auslesegrundsatz meist schon in der Wahl des Themas der historischen Einzeluntersuchung in die Erscheinung, indem dieses mehr oder minder bewußt auf den obersten Wert der Kulturmenschheit rein formal und meist nur implicite bezogen wird, wodurch dann das Forschungsobjekt von vornherein als historisch bedeutsam gekennzeichnet ist. Weiterhin gilt es nun im einzelnen festzustellen, welches bestimmte Ereignis, welcher Bestandteil der Tradition überhaupt, für die Lösung des Problems als Ganzen bzw. für die ihn ein- und untergeordneten Gruppenbegriffe als wesentlich erscheint, und welche anderen als minder wesentlich oder irrelevant gänzlich beiseite gelassen werden dürfen. Die Entscheidung hierüber hängt von Fall zu Fall davon ab, in welcher Weise der Geschichtsforscher sein Untersuchungsobjekt ursprünglich abzugrenzen beabsichtigt, und inwiefern er sich bei tieferem Eindringen in sein Problem etwa dazu veranlaßt sieht, diesen Rahmen nachträglich noch zu erweitern. Die für den jeweiligen Zusammenhang als wesentlich erkannten Ereignisse, Ideen und Kräfte müssen nun unter gleichmäßiger Berücksichtigung ihrer individuellen Eigenart und Bedeutung wie ihrer Stellung in der Entwicklungsreihe innerlich ursächlich verknüpft und auf Grund ihres immanenten Zweckzusammenhangs sinngemäß kombiniert werden, um vermittels eines schöpferischen Aktes zu anschaulicher Darstellung zu gelangen.<sup>24</sup>

#### d) Der historische Sinn als Ergänzung der methodischen Kritik.

Aus den bisherigen Darlegungen erhellt, welchen Schwierigkeiten der Versuch begegnet, dem historischen Sinn innerhalb der Grundvoraussetzungen der historischen For-

24. Vgl. hierzu: Rickert, H. Grenzen usw. (Tübingen, 3, 1913) S. 318 ff.; 330 f. Derselbe. Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft. (Tübingen, 2, 1910) S. 96 ff. Engert, H. Teleologie und Kausalität. (Heidelberg 1911) S. 26. Droysen, J. G. Grundriß der Historik. (Leipzig, 3, 1882) § 3, Abs. 2; § 37, Abs. 2—4; § 41, Abs. 7/8; §§ 45, 47; § 93, Abs. 4; u. a. a. O. Grotenfeld, A. Geschichtliche Wertmaßstäbe. (Leipzig 1905) S. 118, 127.

schung eine eindeutig bestimmte Stelle anzuweisen. Wollte es darum infolge der Unübersichtlichkeit der weitausgreifenden Beziehungen nicht gelingen, den geschichtlichen Sinn in diesem Zusammenhang hinreichend zu rationalisieren, so konnte vielleicht ein anderer Weg eher zum Ziele führen. Unter Umständen erschien es zweckentsprechender, wenn man ihn als Ganzes einfach unlegitimiert hinnahm, hingegen seine als wesentlich erkannten Einzelfunktionen auf die verschiedenen Zweige der historischen Methodenlehre nach Maßgabe praktischer Erfordernisse verteilte.

Bei einer derartigen Einstellung vereinfachte sich das Problem insofern, als sich die *Skep sis* — der Ausgangspunkt aller wahren Wissenschaft — nun nicht mehr auf die Möglichkeit einer Erkenntnis des Historischen überhaupt richtete. Umso drücklicher wies sie aber auf die fast überall anzutreffende Durchsetzung der geschichtlichen Tradition mit sagenhaften Elementen hin sowie auf die in der Ueberlieferung allerorten hervortretenden Widersprüche und die große Schwierigkeit einer restlosen Beseitigung der Fehlerquellen.<sup>25</sup> Dadurch wurde jeder einzelne Bestandteil der Tradition im Hinblick auf eine zuverlässige Feststellung seines realen Gehaltes von vornherein in Frage gestellt, und für jedes Stück der geschichtlichen Ueberlieferung verlangte man den Berechtigungsnachweis auf Grund möglichst eindeutig verifizierter Tatsachen.

Eine solche Nachprüfung, die in Anbetracht der oft unbewußten Tendenzen innerhalb der Geschichtsschreibung doppelt notwendig ist, erfolgte nun an Hand einer praktisch erprobten Methode der historischen Kritik, welche darum auch häufig als das wesentlichste Kriterium des geschichtlichen Sinnes angesehen wird. Die genaue Kenntnis und die Befähigung für die praktische Anwendung der heuristischen Grundsätze — als der Feststellung der Herkunft und Echtheit der Quellen sowie ihres inneren Wertgehalts — wie auch die möglichst lückenlose Beibringung, kritische Ordnung und Sichtung des Materials nach dem Grade seiner Wesentlichkeit für die Problemlösung bilden das unentbehrliche Handwerkszeug des empirischen Geschichtsforschers. Wenngleich diese Funktionen sich naturgemäß von der Subjektivität des jeweiligen Bearbeiters auch nicht völlig unbeeinflusst zu erhalten vermögen, so erweist sich doch gerade an dieser Stelle der Vorteil festumrissener, durch die Praxis erprobter Regeln für die Gewinnung zuverlässiger Forschungsergebnisse. Es ist darum sehr wohl möglich, auf dem Gebiete der Quellenkritik einen relativ hohen Grad von objektiver Erkenntnis

---

25. Vgl. Bernheim, E. Lehrbuch usw. S. 382 ff.; 197 ff.



zu erreichen. Zwar manifestieren sich in den Forderungen der historischen Kritik auch diejenigen Momente, auf welche der geschichtliche Sinn jeweils das Hauptgewicht legt. Aber er gibt hier nur die ursprüngliche Anregung, während die Methode vornehmlich nach praktisch-technischen Gesichtspunkten verfährt. Er wirkt bei der methodischen Zurichtung des Forschungsmaterials gewissermaßen nur hinter den Kulissen mit, so daß er nicht lediglich nach Maßgabe des jeweiligen Charakters der Quellenkritik zutreffend beurteilt zu werden vermag.<sup>26</sup> Der historische Sinn gelangt vielmehr erst in der geschichtlichen Auffassung zur vollen Entfaltung. In der Interpretation, der Kombination, und der teils nur reproduzierenden, teils neu-schaffenden Darstellung des Entwicklungsprozesses — sei es in seinen Einzelbestandteilen oder in seinem Gesamtverlauf — wird der Kampf zwischen der Subjektivität des Historikers und der von Seiten der Fachwissenschaft geforderten Objektivität zum Austrag gebracht. Hier, wo zwischen der persönlichen Auffassung und der im Material niedergelegten, fremden Ansicht ein wissenschaftlich befriedigender Ausgleich herbeigeführt werden soll,<sup>27</sup> ist ein hochentwickeltes Einfühlungsvermögen erforderlich, welches sich zwar der methodischen Handhaben bedient, um die auf Tatsachen gegründeten Voraussetzungen für die Lösung aus den primären Quellen selbst gewinnen zu können. Ob aber nun die Vergangenheit richtig aufgefaßt wird, d. h. ob ihre Rekonstruktion selbst die Kriterien wirklichen Lebens aufweist, dafür bürgt weder die Vollständigkeit des Materials noch die Höhe der kritischen Einsicht, sondern letzten Endes nur die durch

---

26. Bei G. Buchholz (Ursprung und Wesen der modernen Geschichtsauffassung. Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissensch. II. Bd., 2. Teil. [Freiburg 1889]) trifft man trotz durchaus annehmbarer Urteile im einzelnen auf eine starke Ueberbewertung der kritischen Methode. Die genetische Denkweise gilt Buchholz ihrem Grundcharakter nach als gleichbedeutend mit objektiv (s. S. 35/36), und innerhalb der Quellenkritik glaubt er die spezifische Tatsachenkritik von einer Kritik der Ueberlieferung unterscheiden zu müssen (s. S. 28/29). Wir werden auf die Berechtigung dieser Auffassung in einem anderen Zusammenhang zu sprechen kommen. (s. oben S. 62, Anm. 10, Ende.)

M. Jansen (Die Geschichtsauffassung im Wandel der Zeit. Histor. Jahrb. Bd. XXVII. [München 1906]) gibt zwar eine Entwicklung der Geschichtsauffassung von einem umfassenderen Gesichtspunkt aus; aber andererseits vermögen seine letzten Folgerungen die empirisch eingestellte Wissenschaft nicht zu befriedigen, da für ihn die Gottesidee in der Form des katholischen Dogmas den obersten Maßstab bildet (vgl. S. 9, 29/30, 33 u. a. a. O.).

27. Vgl. Bernheim, E. Lehrbuch usw. S. 749–776; und Meister, A. Grundzüge der histor. Methode. (Leipzig, 2, 1913) S. 29–32.

einen gesunden, geschichtlichen Sinn genährte, schöpferische Fähigkeit des Historikers, welcher die zuvor kritisch gesonderten Bestandteile der Ueberlieferung nun nachträglich wieder zu einer lebendigen Einheit organisch — nicht mechanisch — zusammen zu fassen versucht.

Diese Andeutungen lassen bereits zur Genüge erkennen, daß es unmöglich sein dürfte, den historischen Sinn in seinem eigentlichen Kerne restlos zu rationalisieren und in bestimmte methodische Regeln zu bannen. Die historische Methodenlehre berücksichtigt keineswegs sämtliche Funktionen des geschichtlichen Sinnes in gleichem Maße und hebt sie nicht auf die gleiche Stufe der Bewußtheit, da sie die verstandesmäßig erfassbaren Elemente begreiflicher Weise bevorzugt. Auch deckt sich der Aufgabenkreis der empirischen Geschichtswissenschaft, — soweit er nämlich im Hinblick auf das nach Maßgabe des heutigen Entwicklungsstandes der Methode Erreichbare abgegrenzt wird, und insofern deren Kriterien infolge dieser Selbstbeschränkung eindeutiger fixierbar und zur weiteren Mitteilung geeigneter erscheinen —, noch nicht mit dem grundsätzlich zu beanspruchenden Wirkungsbereich des historischen Sinnes.

Um daher auch die für ein volles Verständnis des geschichtlichen Sinnes wesentlichen Imponderabilien mit heranziehen zu können, ist es erforderlich, über den Bezirk der jeweiligen konkreten Geschichtsdarstellungen und der mit dieser verbundenen, fachwissenschaftlichen Methodenlehre hinauszugehen und dem Wirken des *Zeitgeistes* auch auf allen denjenigen Wissens- und Tätigkeitsgebieten nachzuspüren, wo er zur *Geschichte* in allen ihren Erscheinungsformen auch in einer weniger unmittelbaren Form in Beziehung tritt.

## *II. Die Entwicklungsgeschichte des historischen Sinnes als Bindeglied zwischen Historiographie und Geschichtsphilosophie.*

Der historische Sinn bildet zwar im Hinblick auf seine elementarsten Voraussetzungen ein in der Anlage gegebenes, subjektives Vermögen. Er kann aber — als Ganzes zu größerer Bewußtheit gelangt und im einzelnen konkretisiert — zur Forderung eines ganzen Zeitalters erhoben werden, falls er nämlich mit einer entsprechenden Tendenz der Gesamtpsyche zusammentrifft. Nur unter Berücksichtigung dieser wechselseitigen Bedingtheit läßt sich dann auch die Behauptung vertreten, daß der historische Sinn einer bestimmten Kulturperiode in relativ höherem Grade zu eigen gewesen sei als irgend einer früheren Epoche. Jedenfalls ist aber eine Auffassung abzulehnen, welche ihn als Sondereigentum eines speziellen Zeitalters reklamieren möchte.

Er offenbart sich nun in erster Linie auf Grund einer *Untersuchung* der von der empirischen Geschichtsschreibung einer

Epoche wenn nicht ausdrücklich aufgestellten, so doch in Anwendung gebrachten Grundsätze für die Kritik, Auffassung und Rekonstruktion der historischen Ueberlieferung. Einmal lassen aber die konkreten Darstellungen die ihnen zu Grunde liegende historische Gesamtorientierung häufig nicht mit ausreichender Deutlichkeit durchblicken, und nur selten ist es dem gestaltenden Historiker gegeben, sich und Anderen über die eigentlichen Prinzipien seines Schaffens in theoretisch befriedigender Weise Rechenschaft zu geben. Zudem vermag die eine bestimmte Epoche charakterisierende, historische Methode, — möge sie auch den Anforderungen der praktischen Forschung restlos genügen —, den zeitgenössischen geschichtlichen Sinn nicht in erschöpfender Weise zu illustrieren. Zwar ist jede derartige Methodenlehre das Produkt des spezifischen historischen Sinnes ihrer Zeit und soll ihrerseits wieder geschichtliches Verständnis wecken und fördern; aber sie sieht ihre Bestimmung zumeist in der weitgehendsten Rationalisierung und technischen Zubereitung der für den Forschungsprozeß als solchen in Betracht kommenden Faktoren des geschichtlichen Lebens. In dieser Selbstbeschränkung liegt die Unzulänglichkeit der fachwissenschaftlichen Methodik für eine vollständige Erfassung und Wiedergabe des geschichtlichen Sinnes begründet. Die Wesensbestimmung und umfängliche Abgrenzung des Historischen, insofern es der Erkenntnis erschlossen werden soll, darf aber nicht allein abhängig gemacht werden von der jeweils erlangten Fassungskraft und Leistungsfähigkeit der geschichtlichen Forschungsmethode. In der Regel stehen zwar diese beiden Funktionen in ständiger Wechselbeziehung, aber dennoch ist die Methode sowohl in Bezug auf ihre Geltung an sich als auch hinsichtlich ihrer im Laufe der Entwicklung vielfach modifizierten Zwecksetzungen grundsätzlich nur nachgeordnet. Die Auffassung von der Geschichte im weitesten Sinne — als Ausdrucksform des jeweiligen Zeitgeistes — stellt ihrerseits in stets erneuter Selbstprüfung die Richtlinien für die historische Erkenntnis auf, und Aufgabe der Methode ist es nun, sich diesen Forderungen nach Möglichkeit anzupassen. Es kann sich dabei allerdings nicht um das philosophische Problem handeln, nämlich was die Geschichte an und für sich bzw. im Zusammenhang eines Systems sei, sondern um die historische Fragestellung, was wir jeweils unter den gegebenen, geistig-materiellen Bedingungen unter Geschichte zu verstehen haben. Kann ein solcher Bewußtseinszustand auch nur durch eine tiefdringende Analyse und kritische Nachprüfung seiner sachlichen Berechtigung genauer fixiert werden, und gelangt man einstweilen nur dazu, das geschichtliche Erkenntnisobjekt als Ganzes begrifflich zu umreißen, so muß, um dieses auch genetisch erforschen und als



Gewordenes darstellen zu können, eine zweckentsprechende Ausweitung bzw. Einengung der bisher gültigen Methode erfolgen. Ausschlaggebend für die Beurteilung des jeweiligen Entwicklungsgrades des historischen Sinnes ist darum letzten Endes das innerhalb der verschiedensten Gebiete zu Tage tretende Bedürfnis nach einer — ob positiv oder negativ — jedenfalls deutlich erkennbaren Attitüde zur Geschichte überhaupt.

Man wird demgemäß erwarten dürfen, daß ein relativ stark ausgeprägter historischer Sinn, — der als solcher auch als wesentliches Merkmal einer ganzen Kulturepoche angesprochen werden könnte —, sich keineswegs nur als Niederschlag in den betreffenden konkreten Geschichtsdarstellungen und in den mehr auf das Technische der Forschung gerichteten Methodenlehren wird feststellen lassen. Darüber hinaus dürfte er auch in der zeitgenössischen Geschichtsphilosophie seinen typischen, am gemeinsamen Zeitgeist orientierten Ausdruck finden. Aber der hierdurch umschriebene Bereich des Historischen im engeren Sinne erfährt noch eine sinngemäße Erweiterung durch die Mitberücksichtigung der historischen Elemente in der gleichzeitigen Religionsphilosophie, den Auffassungen vom Staate, den politischen Theorien und Doktrinen wie in den ökonomischen Lehren und aesthetischen Prinzipien; der Gesamtkomplex dieser Probleme ließe sich — unter diesem Gesichtswinkel betrachtet — als das Historische im weiteren Sinne kennzeichnen. Wenn wir hier auch davon absehen, die noch differenzierteren Ausstrahlungen des historischen Sinnes<sup>1</sup> — als minder wesentlich — im einzelnen zu kennzeichnen, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß gerade das Verhältnis zur Geschichte ganzen Epochen seinen geistigen Stempel aufzudrücken und gewissermaßen aus eigener Kraft eine gestaltende Wirkung auszuüben im Stande ist.

So hat es denn beispielsweise auch Generationen gegeben, in denen die Geschichtsfremdheit sich bis zur Feindseligkeit stei-

---

1. In einigen Epochen wäre sogar noch der Staats- sowie der historische Roman mitzubetrachtigen, besonders die großen Zeitromane der französischen Naturalisten des 19. Jahrhunderts, die den Geschmack des Publikums so tiefgehend beeinflußten, daß man auf alle Idealisierung von Persönlichkeiten und alle phantastischen Intriguen Verzicht leistete und sich begeistern ließ von Büchern, die im Grunde nur historische Protokolle enthielten. Vgl. Zola, E. Der naturalistische Roman in Frankreich; übers. v. L. Berg. (Stuttgart, 1893) S. 405 f. „Das Romanhafte hat sich überlebt, und die Geschichte beginnt; ich meine nämlich jene große Anhäufung von menschlichen Dokumenten, die sich heute in den Werken der Beobachtung zusammendrängen“. Zola, E. Ebenda, S. 407.

gerte, und wiederum andere, welche von der Historie die Lösung aller Welträtsel erwarteten und dem Historizismus unbedenklich Eingang gewährten. Es ist begreiflich, daß infolge einer derartigen Ueberspannung der spezifisch historischen Denkweise das Bewußtsein der allgemeinen Relativität die an sich wohlberechtigte Skepsis zum Pessimismus umbiegen kann, dabei nicht nur alle Moralbegriffe erschüttert, sondern auch jeden Willen zu entschlossener Tat lähmt, so daß geradezu eine kulturhemmende Wirkung einzutreten droht. Die Rettung erfolgt dann jeweils durch einen impulsiven Akt der Selbstbehauptung. Die historische Skepsis wird überwunden durch den Willen zur Geschichte,<sup>2</sup> welcher, wenn er sich seiner Grenzen bewußt bleibt, auch der durch die Forderungen der jeweiligen Gegenwart benötigten, entscheidenden Tat nicht im Wege stehen wird, sondern diese vielmehr aus der vertieften Einsicht in das Gewordene heraus vorteilhaft zu beeinflussen vermag. Der höchstgesteigerte Relativismus macht nun wieder allgemeingültige, überempirische Maßstäbe erforderlich; man will einen Sinn in dem historischen Gesamtverlauf aufgezeigt sehen, will von der Notwendigkeit eines solchen Zusammenhanges überzeugt werden, damit der Mensch nicht an seiner eigenen Bestimmung verzweifeln müsse.<sup>3</sup> Ein anders gearteter Ausweg, der weniger auf eine Erfassung des Wertresultates des historischen Verlaufes als auf eine zuverlässige Erkenntnis der Faktoren der geschichtlichen Entwicklung abzielt,<sup>4</sup> eröffnet sich darin, daß man den benötigten Rückhalt in einer der Naturwissenschaft analogen Gesetzmäßigkeit zu finden hofft. Auch diese Darlegungen lassen die weitverzweigten Auswirkungen des historischen Sinnes wenigstens andeutungsweise erkennen und dürfen als Beleg für die Richtigkeit unserer Auffassung in Anspruch genommen werden, dieses Problem von vornherein möglichst weit zu fassen.

Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß eine rein begriffsmäßige, konstruktive Ausdeutung des historischen Sinnes diesem nicht völlig gerecht zu werden vermag. Aus dieser Erkenntnis heraus legen wir auch der von uns hier in Vorschlag gebrachten Begriffsbestimmung des historischen Sinnes (s. S. 41/42) an sich keine ausschlaggebende Bedeutung bei; diese Definition hat vornehmlich illustrativen Charakter. Ähnliche Ueberlegungen ver-

2. Kant contra Hume. Vgl. auch: Rickert, H. Grenzen usw. (Tübingen, 2, 1913) S. 644.

3. Vgl. Medicus, F. Kants Philosophie der Geschichte. (Berlin 1902) S. 22, 40, 53, 82 u. a. a. O.

4. Bernheim, E. Geschichtsforschung und Geschichtsphilosophie. (Göttingen, 1880.) S. 10—13.

anlaßten uns auch dazu, die hier mit hineinspielenden, erkenntnistheoretischen und logischen Probleme nur andeutungsweise zu behandeln; schließlich möchte diese Abhandlung auch nicht als geschichtsphilosophisch im eigentlichen Sinne beurteilt werden. Das Hauptgewicht unserer Untersuchung liegt vielmehr auf dem Nachweis der vielseitigen, tiefgreifenden Verknüpfung des historischen Sinnes mit der empirischen Forschung und seiner Unentbehrlichkeit für ein volles Verständnis des Historischen überhaupt. Dabei nahmen wir bewußt davon Abstand, den geschichtlichen Sinn als feststehenden Begriff zu hypostasieren, und verzichteten ebenfalls darauf, ihn als fertiges Produkt darzustellen. Hingegen versuchten wir, die ständige Einwirkung des historischen Sinnes auf die verschiedenen Behandlungsweisen der Geschichte zu veranschaulichen und seinen Einfluß auf den faktischen Werdeprozeß selbst wenigstens anzudeuten. Wesentlich erscheint uns fernerhin noch, den historischen Sinn als notwendiges Bindeglied zwischen Historiographie und Geschichtsphilosophie erkennen zu lassen, um dadurch zugleich die fachwissenschaftliche Geschichtsforschung auf eine u. E. bisher ungebührlich vernachlässigte Problemstellung hinzuweisen.

Die Entwicklungsgeschichte des historischen Sinnes ist bis jetzt noch kaum in ihrer wahren Bedeutung als selbständiges Problem erkannt worden, noch auch explizite Gegenstand wissenschaftlicher Bearbeitung gewesen. Entweder begnügte man sich innerhalb der Geschichte der Historiographie mit der Berücksichtigung der konkreten Geschichtsdarstellungen und zog dabei noch die Einwirkungen der fachwissenschaftlichen Methodik mit in Betracht.<sup>5</sup> Oder man

---

5. Zwar hatte sich L. Wachler (Geschichte der historischen Forschung und Kunst seit der Wiederherstellung der literarischen Kultur in Europa. [Göttingen, 2, 1812—20] 5 Bde.) sein Ziel weiter gesteckt. Aber F. X. Wegele (1885) und Ed. Fueter unterwarfen sich der genannten Beschränkung. Des letzteren ganz vortreffliche „Geschichte der neueren Historiographie“ (München 1911) leidet an dem einzigen prinzipiellen Mangel, daß die von den Grenzgebieten des Historischen ausgehenden Wirkungen nicht mit hineinverarbeitet worden sind. — (Vgl. hierüber: Below, G. v. Vierteljahrsschrift. f. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Bd. X [1912] S. 458; Joachimsen, P. Histor. Vierteljahrsschrift. Bd. XVI. [1913] S. 255—265 und Croce, B. Zur Theorie und Geschichte der Historiographie. [Tübingen 1915] S. 126, 130—135). — Schließlich wäre in diesem Zusammenhang noch M. Ritters „Entwicklung der Geschichtswissenschaft“ (München 1919) zu erwähnen. Hier ist der spezifisch historiographische Gesichtspunkt noch strenger festgehalten, als dies bei Fueter der Fall war, und Ritter verzichtet grundsätzlich auf eine eingehendere Darlegung der allgemeinen Verhältnisse (vgl. Vorwort; S. 314 u. a. a. O.). Wo er auch gelegentlich den Umfang seines



behandelte auf der anderen Seite — und zwar wiederum isoliert — die historische Entwicklung der systematischen Geschichtsphilosophie<sup>6</sup> und verarbeitete etwa noch die staatsrechtlichen und politischen Theorien mit hinein. Nun dürfte aber gerade der historische Sinn das unentbehrliche Bindeglied zwischen diesen an sich wohl verschiedenen, aber in ständiger Wechselwirkung stehenden Disziplinen bilden. Zugleich liefert er einen brauchbaren Maßstab für die Beurteilung der jeweiligen Tiefen- und Fernwirkung der historischen Betrachtungsweise innerhalb der einzelnen, bislang meist künstlich isolierten, aber durch innere Verwandtschaft und einen gemeinsamen Zeitgeist enge miteinander verbundenen Gebiete kulturellen Lebens. Vermittels einer Ergänzung der konkreten Geschichtsdarstellungen durch vergleichende Heranziehung und Auswertung der gesamten, oben näher bezeichneten, theoretischen wie praktischen Einflüsse wäre die Möglichkeit gegeben, in Form einer Entwicklungsgeschichte des historischen Bewußtseins<sup>7</sup> bei den modernen europäischen Völkern einen wertvollen Beitrag zur allgemeinen Geistesgeschichte zu liefern.<sup>8</sup>

ursprünglichen Problemkreises zu erweitern scheint (z. B. S. 29 ff., 65 ff., 204, 207, 209, 256 ff., 349 ff. u. a. a. O.), da beschränkt er sich doch auf bloße Andeutungen und beurteilt auch die von den Grenzgebieten des Historischen herrührenden Einflüsse nur nach ihrer Bedeutung für die Fortentwicklung der Methode. Ritter zeichnet sich vor Fueter aus durch eine stärkere Berücksichtigung der konkreten Einzeldarstellungen sowie durch ein mindestens in der Form gemäßigteres Werturteil. In durchaus anerkennenswerter Weise geht er überall auf die von ihm behandelten Geschichtsdarstellungen selbst zurück, schenkt aber den Ergebnissen der bisherigen historiographischen Forschung nur ganz selten erkennbare Beachtung. Fueter scheint souveräner über seinem Stoff zu stehen; die Begriffe sind schärfer herausgearbeitet, und seine Einstellung wäre wohl der von uns empfohlenen Erweiterung noch am nächsten fähig. (Vgl. Derselbe. Geschichte der neueren Historiographie. [München, 1911.] S. 334—349 u. a. a. O.)

Schon Ranke war weit davon entfernt, „der Historiographie die Aufgabe zu entziehen, den allgemeinen Grundgedanken des Werdens nachzuspüren“. (Lorenz, O. Die Geschichtswissenschaft usw. II. Bd., S. 75/76).

6. Vgl. z. B.: Bona-Meyer (1871), Flint (1874, 1878, 1893), de Rougemont (1874), Rocholl (1878), Barth (1897, 1915) und Mehlis (1915).

Außer durch Bernheim (1880, 1889 ff.) wird die von uns verfochtene, weitere Auffassung noch vertreten durch: Mayr, R. Die philosophische Geschichtsauffassung der Neuzeit, 2 Bde. (Wien 1877, 1897); doch schadet sich der letztere durch unkritisches Vorwaltenlassen politischer Tendenzen.

7. „Die Geschichte ist das Bewußtwerden und Bewußtsein der Menschheit über sich selbst“. Droysen, J. G. Grundriß der Historik. (Leipzig, 3, 1882) § 83, Abs. 1; § 86, Abs. 1.

Indem die hier skizzierte Aufgabe über die von der empirischen Geschichtsforschung im allgemeinen eingehaltenen Grenzen hinausweist, eröffnet sie zwar einen Weg zur Geschichte des Geisteslebens, läßt aber zugleich beachtliche Bedenken auftauchen hinsichtlich der Möglichkeit, dieses Problem mit Hilfe der seit langem erprobten, fachwissenschaftlichen Erkenntnismethoden auch wirklich lösen zu können. Nun ordnet sich aber eine solche Untersuchung auf Grund ihres entwicklungsgeschichtlichen Charakters in methodischer Beziehung den allgemein anerkannten, historischen Forschungsprinzipien sinngemäß unter und will nur versuchen, diese Grundsätze auf ein erweitertes Gebiet in Anwendung zu bringen, welches in dem hier geforderten Umfang bisher meist noch ungenügend beachtet wurde. Weiterhin wird eine derartige Entwicklungsgeschichte des historischen Sinnes auch dadurch noch an innerer Geschlossenheit gewinnen können, daß sie sich umfassenderer Ordnungsprinzipien bedienen kann, welche allerdings den Rahmen der sogen. reinen Historiographie sprengen müßten. Diese den jeweiligen Gesamtwirkungsbereich des Historischen bestimmenden Normen können nur von Fall zu Fall aufgezeigt werden; sie sind innerhalb der verschiedenen Epochen nicht gleichmäßig leicht herauszuspüren und werden sich oft nur schwer in eine sinnentsprechende und zugleich eindeutige Formel prägen lassen.

Für solche Zeiten, die beispielsweise vornehmlich konstruktiv verfahren und ihre eigenen, praktischen Werturteile unbedenklich zum Maßstab des früheren Geschichtsverlaufs erhoben, ohne den jeweils erreichten Grad der erlangten historischen Einsicht als immanentes Bewertungsprinzip gebührend zu berücksichtigen, — (man denke an die Aufklärung!) —, dürfte es relativ einfach sein, das Gebiet der gerade damals geltenden Normen als Ganzes abzugrenzen und im einzelnen zu fixieren. Schon das unkritische Hineintragen der philosophischen Reflexion in die empirische Forschung läßt hier die durchgängigen, obersten Wertungen mit ausreichender Deutlichkeit in die Erscheinung treten. Wenn aber andererseits ein durch einen stark ausgeprägten historischen Sinn ausgezeichnetes Zeitalter — (wie z. B. die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts) — infolge seiner relativistischen Einstellung auf alle transzendierenden Maßstäbe grundsätzlich glaubt verzichten zu sollen, dann „liegt für es das Problem des Normativen in einer viel schwieriger“ erfaßbaren „Höhenlage“.<sup>8</sup> Um daher das Bild

8. Vgl. Jodl, F. Die Kulturgeschichtsschreibung usw. S. 12—14.

9. Vgl. zu diesen Ausführungen E. Troeltsch („Das Historische in Kants Religionsphilosophie“. Kantstudien, Bd. IX. [1904] S. 47/48), dessen Gedankengang sich eng mit der von uns hier vorgetragenen Auffassung berührt.

vervollständigen zukönnen, und um in der Folge ein abschließendes Urteil berechtigt erscheinen zu lassen, ist es gerade in einem derartigen Falle unbedingt erforderlich, das in den konkreten Geschichtsdarstellungen zum Ausdruck gelangende historische Bewußtsein durch die Mithineinbeziehung der gleichzeitigen Geschichts- bzw. Religionsphilosophie sowie der staatsrechtlichen, politischen, ökonomischen und ästhetischen Theorien zu ergänzen, um auf diese Weise zu einer sachgemäßen Kennzeichnung der geistigen Gesamtlage gelangen zu können.<sup>9</sup>

Die Entwicklungsgeschichte des historischen Sinnes stellt sich somit dar als eine solche des Selbstbewußtseins der verschiedenen Kulturzeitalter in Bezug auf deren gesamtes, theoretisches wie praktisches Verhalten zur Geschichte überhaupt. Das Problem erfordert zu seiner Lösung eine möglichst gleichmäßige Berücksichtigung der zur Historie im weitesten Sinne in Beziehung stehenden Wissens- und Tätigkeitsgebiete. Die Analyse wird eine Erkenntnis der jeweils als typisch anzuspreekenden Merkmale des historischen Bewußtseins der verschiedenen Epochen ermöglichen. Die Synthese dürfte dann ihrerseits die Tendenz der Gesamtentwicklung in Erscheinung treten lassen und weiterhin auch zu dem Ergebnis führen, der empirischen Geschichtswissenschaft die ihr gebührende Stelle in der Genesis des Kulturzusammenhanges anzuweisen.<sup>10</sup>

10. Der sehr aufschlußreiche Aufsatz E. Troeltschs „Die Bedeutung der Geschichte für die Weltanschauung“ (Berlin, 1918) ist uns erst in die Hand gekommen, als sich die vorliegende Untersuchung bereits im Druck befand; daher konnte er nicht mehr nach seinem vollen Ausmaß berücksichtigt werden. Doch sei hier kurz auf einige Punkte hingewiesen:

Es ist u. E. nicht angängig, zu behaupten, daß z. B. Otto v. Freising „von wirklichem Geschichtsdenken weit entfernt“ gewesen sei, und daß man unter der Herrschaft der kirchlich-dogmatischen Weltanschauung des Mittelalters „eben überhaupt noch nicht beim historischen Denken angelangt war“. (Eben da, S. 9.) In der Praxis ist ein wirkliches, d. h. völlig adäquates Geschichtsdenken nirgends anzutreffen. (Vgl. oben, S. 42, 48 u. 55/57); ein solches kann nur innerhalb der Sphäre der historischen Methodologie als Norm aufgestellt werden. Wo immer der Fall einer Durchsetzung der empirischen Feststellungen mit nichtempirischen Beimengungen in die Erscheinung tritt, da liegt eine bestimmte Ausdrucksform des zeitgenössischen historischen Sinnes vor. Diese gilt es eingehend zu analysieren und hinsichtlich ihres Mischungsverhältnisses von geschichtsempirischen und geschichtsphilosophischen Bestandteilen genauer zu kennzeichnen. Einer Zuweisung zu den letztgenannten Faktoren kann auch ein relativ hoher Gehalt an ausgesprochen metaphysischen Voraussetzungen nicht im Wege stehen. Aus diesem Grunde müssen wir den sogenannten „Geschichtsglauben“ als selbst-

ständige Kategorie (Troeltsch, S. 8; und in gewissem Widerspruch dazu: S. 38 u. 45) ablehnen; auch er stellt nur eine historisch bedingte Modifikation der geschichtsphilosophischen Betrachtungsweise dar.

Der Verfasser der vorliegenden, programmatischen Studie beabsichtigt, die praktische Durchführbarkeit und Ergiebigkeit des hier aufgezeigten Problems in einer später erscheinenden Untersuchung über: „Voltaires Geschichtsauffassung. — Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des historischen Sinnes“ zu erweisen.

---



## Inhalt

	Seite
Einleitung	7
A. Ueber die Formen der Geschichtsbetrachtung.	
I. Kritik einiger Einteilungsschemata der Geschichte	11
II. Versuch einer einheitlichen Gliederung des Historischen	22
a) Empirische Geschichte	23
1. Politische- und Kulturgeschichte	24
2. Spezial- und Universalgeschichte	31
b) Geschichtsphilosophie	34
B. Der historische Sinn.	
I. Das Wesen des historischen Sinnes	40
a) Objektivität und Subjektivität	44
b) Wirklichkeitssinn und historischer Sinn	48
c) Das historisch Bedeutsame und das historisch Wesentliche	50
d) Der historische Sinn als Ergänzung der methodischen Kritik	52
II. Die Entwicklungsgeschichte des historischen Sinnes als Bindeglied zwischen Historiographie und Geschichtsphilosophie	55

---



# Historische Studien

unter Mitwirkung der Herren Universitätsprofessoren: G. Beckmann,  
G. v. Below, A. Cartellieri, F. Delitzsch, W. Goetz, R. Holtzmann,  
P. Joachimsen, J. Kaerst, G. Mentz, Ed. Meyer, F. Philipp, D. Schäfer,  
R. Sternfeld, F. Vigener, A. Wahl, A. Werminghoff, G. Wolf,  
J. Ziekursch u. a.

herausgegeben

von

Dr. E. Ebering

---

== Heft 143 ==

Die Entstehung der Landeshoheit nach niederrheinischen Quellen  
Studien über Grafschaft, Immunität und Vogtei  
von Hermann Aubin

---

Berlin 1920